

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 69 (1987)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Nr. 11 November 1987 Fr. 4.20 69. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

5258

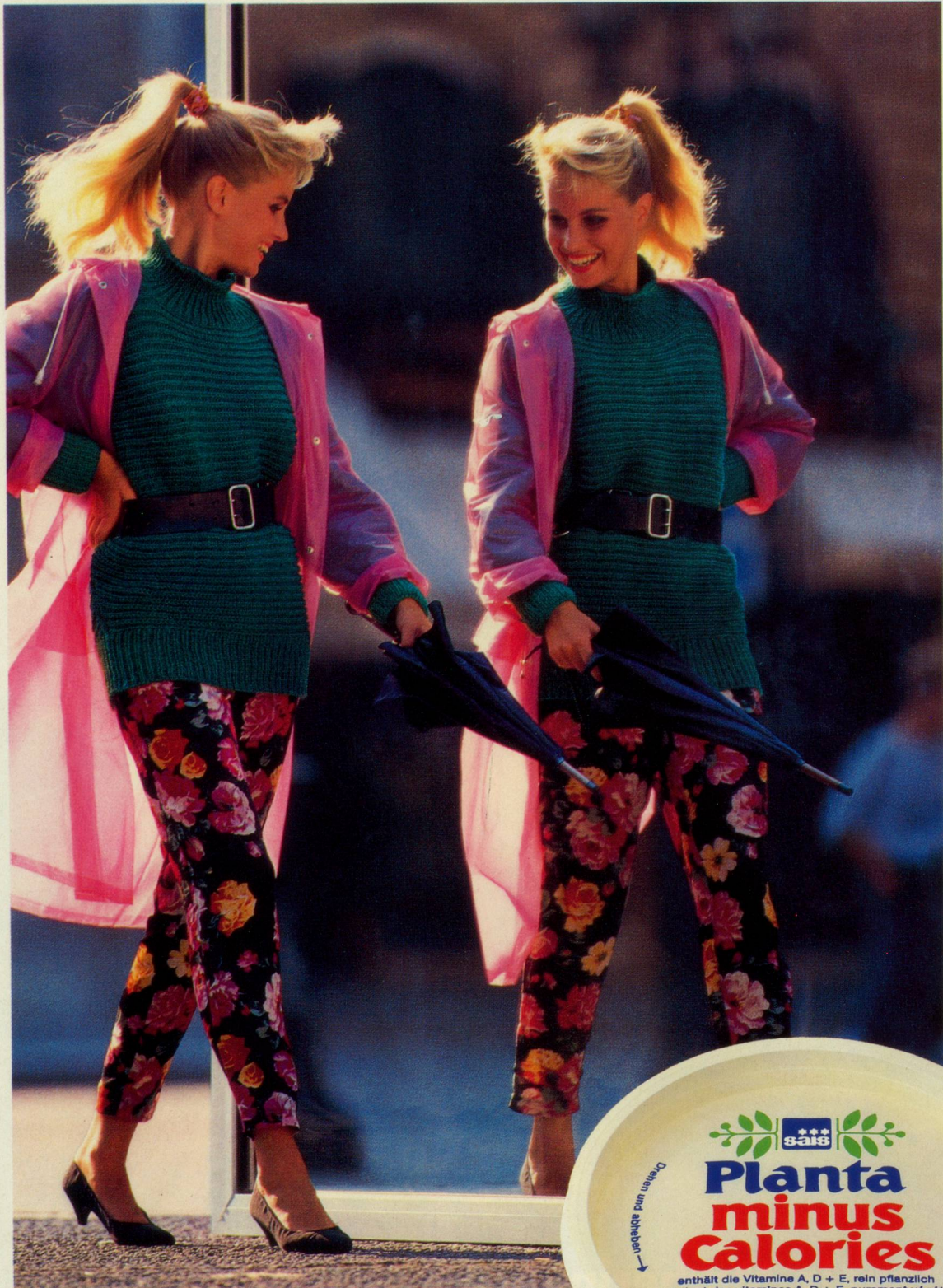
Die Schweiz-Macherinnen

Mutterschaftsversicherung

Chancen für Kaderfrauen

Geschäftsberichte im Visier

Ich will so bleiben wie ich bin



Planta minus Calories

Der herrlich frische Brotaufstrich –
Ihrer Figur zuliebe.



Junge Frauen setzen heute manches in Gang, so dass das 3-Phasen-Modell – nämlich Berufstätigkeit bis zum ersten Kind, Aussetzen für einige Jahre während der Kindererziehung und später Wiederaufnahme der Berufstätigkeit – schwer ins Wanken kommt. Sie versuchen, aus der Situation des Entweder-Oder herauszukommen, denn sie wollen Beruf



und Familie verbinden. ■

Leicht wird es ihnen dabei nicht gemacht. Noch nicht! Ein paar grosse Steine, um nicht zu sagen Hemmschuhe, liegen da im Wege: Je nach konjunkturellem Bedarf werden Frauen zur Berufstätigkeit motiviert oder dif-

famiert. Es gibt zwar immer mehr jüngere Männer, welche ein partnerschaftliches Verhältnis auch bei der Hausarbeit befürworten. Aber zwischen positiver Einstellung und tatsächlichem Verhalten liegen oft Welten. Barrieren und berufliche Sackgassen in bezug auf flexible Arbeitszeitregelungen entmutigen leider manche junge Frau, in ihrem Beruf Kaderpositionen ins Auge zu fassen oder sich nebenberuflich politisch zu engagieren. Ist sie Mutter, werden ihre Flügel durch die wirren Stundenpläne und den Mangel an Tagesschulen gestutzt. Empfinden junge Frauen Berufstätigkeit und Selbständigkeit als befriedigend, verzichten sie auf Mutterschaft und erproben alternative Lebensformen, werden sie auch heute noch als «unnatürlich» diskriminiert. ■ Gerechtere Leitbilder für unsere Söhne, aktiven Einsatz für zeitgemässe Schulen und Solidarität bei Gesetzesrevisionen sind unsere Möglichkeiten, jungen Frauen beim Wegräumen dieser Hindernisse zu helfen.

Ursula Oberholzer

Zum Titelbild: Bet Hauschild-Sutter
Foto: Sabina Meier

Editorial/Impressum	3
Frauen an die Urne Ursula Oberholzer	4
Die Schweiz-Macherinnen Lys Wiedmer-Zingg	5
Rückblicke/Symposium A. Stüssi und U. Oberholzer	6
Frau oder Fräulein	9
Geschäftsberichte im Visier Marianne Frey-Hauser	10
Schweiz. Verband Akademikerinnen Katja Fink	13
Eine Frau wagte die Feuerprobe U. Oberholzer	16
Schreibend einen Schritt voraus Annemarie Stüssi	20
Veranstaltungskalender	21
Schicksale: Lola Landau	22
Neuheiten	24
Für Sie gelesen	26
Mode	27
Es kann jede Familie treffen	30

IMPRESSUM

Schweizer Frauenblatt
1919 gegründet
69. Jahrgang
Erscheint 10mal jährlich

Herausgeber: Hans Menti
Verlagsleitung: Karl Karner
Redaktion: Ursula Oberholzer

Verlag Börsig AG
Bahnhofstr. 40, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 913 51 11, PC 80-3323-6
Telefax (01) 910 87 72

Anzeigenverwaltung:
KRETZ ANNONCEN AG
Grütstr. 63, 8704 Herrliberg
Tel. (01) 915 38 03

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 41.-, Ausland Fr. 51.-

Es ist zu wünschen, dass die Stimmbeteiligung der Frauen am kommenden 6. Dezember überdurchschnittlich hoch sein wird, denn es geht um eine Vorlage, die uns betrifft und bei der allein schon unsere Stimmbeteiligung höchst massgebend und für unser Parlament zukunftsweisend ist. Von Mund zu Mund sollte der Aufruf gehen:

Frauen an die Urne am 6. Dezember!

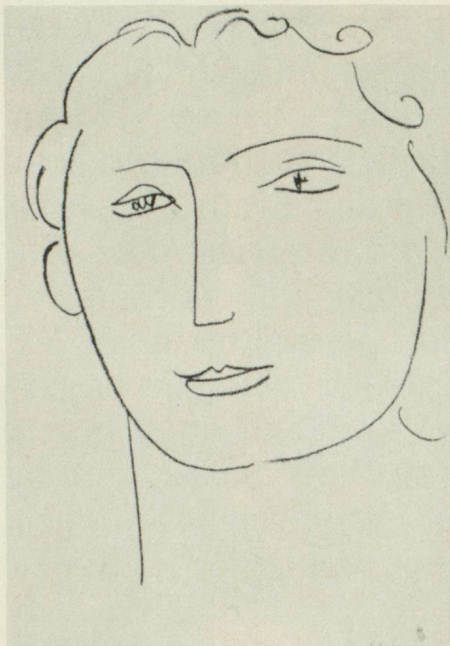
Worum geht es?

In der Märzsession dieses Jahres hat der Nationalrat die letzten Differenzen, die zwischen ihm und dem Ständerat in Sachen Revision des Kranken- und Mutterschaftsversicherungsgesetzes (KMVG) aufgetaucht waren, bereinigt. Die Vorlage wurde mit 147 zu 7 Stimmen gutgeheissen. Mit der Zustimmung dieser Lösung, die im Ständerat eine oppositionslose Mehrheit auf sich vereinen konnte, hat das Parlament ein über vierzig Jahre altes Versprechen eingelöst und einen Verfassungsauftrag aus dem Jahre 1945 erfüllt.

Die vorliegende Lösung entspricht der Erwerbsersatzordnung für Wehr- und Zivilschutzpflichtige. Das Mutterschaftsgeld soll Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammen zwischen drei und vier Lohnpromille kosten. Es schien alles auf gutem Wege, bis Ende März der Schweizerische Gewerbeverband beschloss, das Referendum gegen das Mutterschaftsgeld zu ergreifen. Am 29. Juni konnten dessen Vertreter der Bundeskanzlei 94688 beglaubigte Unterschriften für das Referendum einreichen. Zur Volksabstimmung kommt es nun am 6. Dezember 1987.

Zankapfel

Auf die AHV hat jedermann Anspruch. Die Mutterschaftsversicherung kommt jedoch einer beschränkten Gruppe zugute. Zu ihr gehören natürlich auch Frauen, nicht nur berufstätige, die schon durch die AHV begünstigt werden und auch Frauen in sehr guten Verhältnissen, welche diese Tagelder nicht benötigen würden. Deshalb gibt es auch unter den Frauen viele, die eine solche Versicherung mitzufinanzieren als Zumutung erachten. Das heisst aber nicht, dass sie von der Notwendigkeit einer Mutterschaftsversicherung nicht ebenfalls überzeugt sind. Abgelehnt wird die Verknüpfung mit der Erwerbsersatzordnung und die Finanzierung über Lohnprozente im Sinne einer Sonderabgabe. Woher die



ser Unmut? Ist da ein Mangel an Solidarität im Spiel? Dieser Unmut gegenüber der vorgeschlagenen Lösung ist folgendermassen zu verstehen: Über Jahre hinweg hatte sich jede Berufstätige immer wieder mit Fragen der Sozialversicherung auseinanderzusetzen und spürte an den stetig steigenden Lohnabzügen deren Auswirkungen. Die immer wieder verhinderten Revisionsbestrebungen vor allem bei der AHV machen sich nun in einem Unmut gegen laufende Erhöhung der Lohnsteuern bemerkbar. Diese Lohnabzüge der Erwerbstätigen würden neu auf das Konto Mutterschaftsgeld gehen und ungeachtet der wirtschaftlichen Lage der Bezügerinnen verteilt werden. Durch die Ablehnung der Mutterschaftsinitiative im Dezember 1984 hat das Volk deutlich gemacht, dass kein überrittenes Modell gewünscht wird. Viele der damals vorgebrachten Gegenargumente standen zur Diskussion bei der Erarbeitung des jetzigen Modells. Unbestritten bleibt die eigentliche Krankenversicherungsrevision. Aber Zankapfel ist das Mutterschaftstaggeld. Wird das vorliegende Modell am 6. Dezember durch das Volk abgelehnt, steht man bezüglich

der Revision der Krankenversicherung vor einem Scherbenhaufen, denn über die Mutterschaftsversicherung kann nicht separat abgestimmt werden. Schade ist, dass dadurch ein so wichtiges Anliegen wie die Mutterschaftsversicherung unter diesen Umständen zur Strecke gebracht würde.

Ein wichtiges Postulat

Die vorliegende Lösung ermöglicht es, den seit 1945 bestehenden Verfassungsauftrag zu erfüllen, ohne gleichzeitig das umstrittene Obligatorium einer allgemeinen Krankenversicherung einzuführen. Alle Mütter erhalten unabhängig von der beruflichen Erwerbstätigkeit und ihren sozialen Verhältnissen während acht Wochen vor und nach der Geburt ein Taggeld zwischen 35 und maximal 105 Franken. Positive Punkte dieses Modells: Es enthält keine Diskriminierung der Frau am Arbeitsplatz, weil in der ganzen Schweiz und in jedem Betrieb dieselben Leistungen erbracht werden. Auch für Klein- und Mittelbetriebe mit hohem Frauenbeschäftigungsanteil wird dank der geplanten Finanzierung über Lohnpromille ein gangbarer Weg eingeschlagen. Und nicht zu vergessen ist der wesentliche Fortschritt, indem die Arbeit im eigenen Gewerbebetrieb, in der Landwirtschaft und im Haushalt als gleichwertig der Arbeit ausser Haus betrachtet wird.

Teil der Vorlage sind auch der dringend nötige und seit langem geforderte Kündigungsschutz während der Schwangerschaft und die Verlängerung des Mutterschaftsurlaubs: Der Kündigungsschutz wird von heute 16 Wochen auf 9 Monate und auf den von 10 auf 16 Wochen verlängerten Mutterschaftsurlaub ausgedehnt. Mit einem Nein am 6. Dezember würde allerdings mitsamt der ganzen Krankenversicherungsrevisionsreform auch dies zu Fall gebracht. Stimmt das Volk dem vorliegenden Modell zu, dürfte die Vorlage 1989 in Kraft treten.

Ursula Oberholzer

Lys Wiedmer-Zingg war lange Jahre Bundeshausjournalistin, später Chefredaktorin des «Schweizer Frauenblattes» und bis Mai 1987 Chefredaktorin des Schweizerischen Rotkreuz-Organs «Actio». Bücher aus ihrer Feder sind «Hautnah Helvetia» (1980), «Preis der Emanzipation» (1981) und sie schrieb den TV-Spielfilm «Fünf Frauen». Soeben ist das neueste, noch druckfrische Buch «Die Schweiz-Macherinnen» von ihr erschienen. In ihrer typischen, mit wachem Auge und hellem Ohr immer auf den Kern einer Sache hinielenden Art schreibt sie über zehn Spitzenpolitikerinnen in der Schweiz. Nachfolgend eine Kostprobe aus

Lys Wiedmer-Zingg

Die Schweiz-Macherinnen

Ein Columbusgefühl

Schweizerinnen politisieren immer noch in erster Generation. Als der damals lediglich aus Männern bestehende Souverän den Frauen das politische Jawort erteilte, zählten wir immerhin schon das Jahr 1971.

Immer noch werden Politikerinnen, die Spitzenpositionen erreichen oder sich mit der eigenen Partei anlegen, von den Massenmedien genauestens unter die Lupe genommen.

Immer noch herrscht bei vielen Frauen und Männern die Ansicht vor, Politik sei eine schmutzige Sache. Frauen sollten ihre Hände davon lassen.

Immer noch wird aktiv politisierenden Frauen mit Hang zur Öffentlichkeit unterstellt, sie hätten eben etwas zu sublimieren. Mit diesem «Etwas» ist natürlich das Fehlen des richtigen Mannes gemeint.

Die Schweiz-Macherinnen, zehn Spitzenpolitikerinnen im Glashaus, die ich in diesem Buch völlig wertfrei nebeneinander vorstelle, sind keine Über-

Die Schweiz-Macherinnen

von Lys Wiedmer-Zingg

1987 erschienen im Friedrich Reinhardt Verlag, Basel, 182 S., Fr. 29.80

Frauen und keine Polit-Genies. Wären sie es, liesse man sie mit Sicherheit nicht zum Zuge kommen. Für Genies hat man bei uns nicht viel übrig.

Macht, was ist das?

Elisabeth Kopp ist loyal: «Die Männer bekommen ebensoviele böse anonyme Briefe (neben den positiven) wie die politisierenden Frauen. Und in den



Medienberichten kommen sie hie und da genauso schlecht weg wie wir.»

Tatsächlich habe ich noch erlebt, wie während der emotionsgeladenen Debatte um die Abschaffung der Kavallerie bei Bundesrat Rudolf Gnägi paketweise Pferdeäpfel abgegeben wurden. Elisabeth Kopp hat eine gesunde Einstellung zur Macht. Sie weiss, dass sie kraft ihrer Wahl in die höchste Behörde des Landes Kraft freigesetzt hat bei den Frauen, mehr Selbstvertrauen, mehr Mut, sich zu stellen, mehr Glauben daran, dass Frauen all das fertigmachen, was sie sich vorgenommen haben, wenn sie bereit sind, den Preis dafür zu bezahlen.

Über die Macht der Medien sagt sie: «Das Erstaunliche, ist, was die Medien trotz ihrer Machtfülle alles nicht bewirken können. Es gibt Vorlagen, die von allen Seiten bekämpft werden und die schlussendlich mit komfortabler Mehrheit in der Volksabstimmung durchkommen.»

Nicht nur für die Bundesrätin ist es tröstlich, dass man den Medien nicht ganz hilflos ausgeliefert ist.

«Macht», so sagte mir einmal ein Wirtschaftsführer, «ist eine Kraft, die sich aus sich selbst erneuert. Oder haben Sie schon einmal einen erfolgreichen Mann (oder eine Frau) an der Spitze gesehen, der schlappgemacht hätte?»

Der Kopp-Stil

Zur Furgler-Ära drängten sich im Weibezimmer die Besucher. So warteten hier neben der Journalistin der Diplomat und der Nationalrat auf die Audienz. Der Rückstau auf den «Fahrplan» war in der Regel beachtlich und brachte Furgler-Mitarbeiter zur schiere Verzweiflung.

Nicht so bei Elisabeth Kopp. Wir haben das Rendez-vous auf halb elf Uhr angesetzt, und punkt halb elf werde ich vom Weibel ins bundesrätliche Zimmer geführt.

Nach einer Stunde ist die Besprechung dann allerdings auch genau so minuiert wieder zu Ende. Während sich Bundesrat Kurt Furgler ob eines interessanten Gesprächs selbst vergass, hat bei Frau Kopp der Terminkalender Vorrang.

Ihr Führungsstil ist nicht militärisch-hierarchisch, was soviel bedeutet wie Anordnen, Delegieren und Kontrollieren.

Sie schätzt die Gespräche mit ihren Mitarbeitern. Sie hört sich aufmerksam kontroverse Standpunkte an. Wenn sie dann die Für und Wider abgewogen hat, gibt das Ich, das Wissen der Elisabeth Kopp, den Ausschlag beim definitiven Entscheid.

«Ich habe zum Generalsekretär, aber auch zu den Amtsdirektoren ein Vertrauensverhältnis aufgebaut. Es scheint mir wichtig, ihre Ansichten kennenzulernen, ihnen aber auch meine Auffassung näherzubringen. Während der Amtsdirektorenrapporte, die drei- bis viermal jährlich stattfinden, werden nicht bloss Departementsangelegenheiten diskutiert, sondern es entstehen darüber hinaus persönliche Kontakte.»

Lys Wiedmer-Zingg

«Es gibt Menschen, die eine Vision haben – doch dann braucht es auch Menschen, welche die Kraft haben, diese Vision zu realisieren», sagte Rosmarie Michel von den Berufs- und Geschäftsfrauen am Eröffnungsabend des diesjährigen Management-Symposiums für Frauen und meinte damit dessen Initiatorin und Organisatorin Dr. Monique R. Siegel, die bewies, dass sie beides hat, Ideen und Talent zu deren Verwirklichung. Rund 150 Teilnehmerinnen, davon 25 Nachwuchskräfte (und zum ersten Mal ein paar Männer), aus neun Ländern ist es gelungen, während dieser vier Tage wesentliche, praxisbezogene Erkenntnisse zu gewinnen und in einer eindeutig guten Atmosphäre maximale Zusammenarbeit zu erfahren.

Einblicke, Durchblicke, Ausblicke

Rückblick aufs

3. Symposium für Managerinnen

Keine Teilnehmerin wird an sämtlichen Veranstaltungen teilgenommen haben, zumal die zahlreichen Workshops vielfach parallel liefen. So kann es auch nicht Ziel der Berichterstattung sein, umfassend zu orientieren, sondern eine Auswahl zu treffen, die hoffentlich eine möglichst grosse Zahl von Leserinnen ansprechen wird.

Zentrale Bedeutung kam sicher der grossen Podiumsdiskussion *Globale Wechselwirkungen* zu, die unter der kompetenten Leitung von Erich Gysling stand. Teilnehmer(innen) waren:

Edgar Fasel, stv. Direktor bei Sandoz, Ursula Koch, Stadträtin von Zürich, Freda Meissner-Blau, Politikerin, Wien, und Joyce R. Starr, President, International Cooperation in Space Inc., Washington. Gysling eröffnete das Gespräch mit der Warnung, eigene Wertvorstellungen auf andere Gebiete der Welt vorbehaltlos zu übertragen. Frau Starr plädierte für eine bessere Verteilung der reichlich vorhandenen Güter in der Welt und sprach vom Schock, den ihr die neue Armut in ihrer eigenen Stadt versetzt habe. Frau Koch war für eine Änderung der Lebensweise und ein Herunterschrauben unserer Ansprüche. Wo ist die Lösung: indem wir den Benachteiligten von unserem Überfluss abgeben oder wenn wir dafür sorgen, dass die Drittweltländer die von ihnen produzierten Güter behalten und somit für sich selbst verantwortlich sein können?

Fasel ist dagegen, dass wir die negative Bilanz ziehen, sondern weist auf den Fortschritt hin, den wir bei uns erzielt haben: wir leben in der Schweiz heute besser als unsere Vorfahren. Dies müsste, seiner Auffassung nach, durch Industrialisierung auch auf die Entwicklungsländer übertragbar sein. Die grüne Abgeordnete Frau Meissner-Blau wollte diesen Fortschrittsglauben nicht teilen und wies auf die Teilkatastrophen hin, die bereits stattgefunden



haben. Letztlich standen sich in der Publikumsdiskussion zwei Lager entgegen: Jenes, das bei einem gestoppten Wachstum eine *ökonomische* und das andere, das bei ungebremstem Wachstum eine *ökologische* Katastrophe auf uns zukommen sieht.

«In Schweden ist alles besser», denkt wohl manche Frau, welche sich bessere Arbeitsbedingungen für Mütter, mehr Möglichkeiten für die Kombination von Beruf und Familie wünscht und die mit der traditionellen Frauenrolle nicht mehr einverstanden ist. In Schweden arbeitet zwar die Mehrzahl aller Frauen, viele von ihnen allerdings unter dem Druck der durch die Sozialleistungen verursachten hohen Steuern. Die Aufstiegschancen sind auch im nordischen «Musterland» für Frauen relativ gering, denn Frauen werden noch immer mit männlichen Massstäben gemessen.

Das Argument, Frauen wollten ja beruflich gar nicht weiterkommen, ent-

kräftete Frau *Christel Nilsson*, Director Human Resources bei Volvo, Göteborg, in ihrem Referat «The right to work – a male privilege?» mit der Feststellung, dass sowohl unter Frauen als auch unter Männern nur jede(r) Dritte Karriere(wünsche) habe.

Frau Nilsson plädierte dafür, dass auch eine Berufs- oder Karrierefrau die Möglichkeit haben muss, Mutter zu sein. Ihrer persönlichen Erfahrung nach ist das Erlebnis der Mutterschaft und das Glück, das Kinder schenken, eine Möglichkeit, dem Leben neue Dimensionen abzugewinnen und die eigenen Gefühle zu vertiefen.

Dem Thema *Nachwuchsförderung von Frauen* widmete die Veranstalterin Monique R. Siegel ein Referat. In naher Zukunft wird es – als Folge des sogenannten Pillenkicks – an Führungskräften fehlen. Die Unternehmen sind deshalb auf Frauen in Kaderpositionen angewiesen. Dennoch wird es Frauen noch immer schwergemacht, sich zu

profilieren. Beispielsweise sollte eine Frau in einer höheren Position keine Fehler machen, sonst wird gleich ihre generelle Fähigkeit und dazu jene ihres ganzen Geschlechts in Frage gestellt.

Frauen haben noch immer ein schlechtes Gewissen, nicht allen Anforderungen in Beruf und Familie genügen zu können. Wäre es nicht an der Zeit, den jungen Frauen ihr Selbstvertrauen zu stärken und Erfahrungen an sie weiterzugeben, die von arrivierten Geschlechtsgenossinnen bereits gemacht worden sind?

Sollten sich Frauen nicht in vermehrtem Masse die Nutzen eines professionellen «Networks» zunutze machen, bzw. ein solches aufbauen?

Es ist unverkennbar, dass Monique R. Siegel, die sich seit Jahren um die Frauenförderung bemüht, langsam ungeduldig wird, wenn sich noch immer zu wenig bewegt, wenn vor allem unter Frauen nicht genügend Solidarität herrscht und alte Vorurteile schwer abzubauen sind.

Wir sprachen am Rande des Kongresses mit einigen jungen Teilnehmerinnen. (Ihnen wurde die Teilnahme am Symposium für Managerinnen z.T. durch die Zürcher Kantonalbank ermöglicht!) Diese Absolventinnen der HWV (Höhere Wirtschafts- und Verwaltungs-Schule) meinten u.a.: «Frauen interessieren sich zu wenig für Handel und Wirtschaft.» «Frauen sind zu schnell mit einer guten Sekretärinnenstelle zufrieden.» «Frauen lehnen gefühlsmässig eine Karriere-Planung ab, gerade eine solche ist aber unerlässlich.»

Dr. rer. pol. Doris Reffert-Schönemann, stellvertretende Direktorin der Zürcher Kantonalbank, stellte die Frage;

Haben Frauen reelle Chancen im Grossbetrieb?

in den Mittelpunkt ihres interessanten Referats, in dem sie ganz konkrete Informationen zum heutigen, stark im Wandel begriffenen Führungsstil vermittelte. Frauen haben im modernen konsensorientierten Management Vorteile: Sie stehen dem neuen, ganzheitlichen, auf Teamwork ausgerichteten Stil von Natur aus näher als die hierarchische One man-/one woman-Show der Zeit zu Beginn dieses Jahrhunderts. Frau Reffert verglich das neue Führungsmodell mit einer Zwiebelform: Arbeitsplätze für einfache Arbeiten schrumpfen zahlenmässig, während vor allem diejenigen in den mittleren Rängen breit sind und stetig zunehmen. Je grösser der Betrieb, desto mehr Führungsrollen sind notwendig.



Dr. Monique R. Siegel

Warum sind das speziell für Frauen günstige Zukunftsaussichten?

Viele Wünsche unter einen Hut zu bringen oder anders gesagt, die Vernetzung verschiedener Probleme konsensorientiert anpacken haben nun Frauen seit langem geübt in Familie und Berufen. Aber auch ein weiterer Gesichtspunkt stimmt optimistisch:

Durch die stagnierende Bevölkerungsstruktur treten künftig weniger Leute neu ins Erwerbsleben und künftig wird es sich kein Unternehmen leisten können, die Frauen als potentielle Mitarbeiterinnen zu vernachlässigen.

Interessant war es auch, zu erfahren, dass es die moderne Technologie ist, die ermöglicht, dass Führungspersonen nicht mehr unbedingt an den Arbeitsort gebunden sind, also nicht mehr ständig in der Firma sein müssen. Gerade die Technologie unserer Kommunikationsgesellschaft erleichtert es uns Frauen, mehr Rollen als dies heute möglich ist, gleichzeitig zu realisieren. Das Aussteigertum der Frauen (meistens aus familiären Gründen) wird sehr wahrscheinlich abnehmen.

Wenn wir bedenken, dass eine eigentliche Karriere meist erst nach dreissig beginnt, ist dies natürlich ein sicheres Omen für eine längerfristig gesehen bessere Vertretung der Frauen in Kaderpositionen.

Mehr als deprimierend war, zu erfahren, dass eine gute Ausbildung bei einer breiten Schicht von Frauen immer noch zweitrangig ist. Ein Beispiel: Der Frauenanteil bei der ZKB beträgt bei den KV-Lehrlingen ständig rund 40%, aber fast 80% bei der wesentlich kürzeren Bürolehre. Noch krasser ist dieser Bildungsabfall der Frauen beim Personal mit Hochschulbildung: Nur magere 0,1% im Vergleich zu 4½% Hochschulgebildete des Gesamtpersonalbestands. Laut Doris Reffert sieht die Zukunft für Frauen, die sich engagieren wollen und die auch bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, optimistisch aus. Was jedoch allen Müttern ans Herz gelegt werden soll, ist eine Kindererziehung, die Mädchen zu grösserer Entscheidungsfreudigkeit hinführt und sie zu einer guten Berufsausbildung motiviert. Einen wichtigen Schritt für die kommende Frauengeneration, deren Schicksal zu einem grossen Teil in unseren Händen liegt, ob wir nun selber berufstätig sind oder nicht, tun wir, indem wir den jungen Frauen Verantwortung übertragen und ihr Vertrauen stärken.

Wenn wir bedenken, dass eine eigentliche Karriere meist erst nach dreissig beginnt, ist dies natürlich ein sicheres Omen für eine längerfristig gesehen bessere Vertretung der Frauen in Kaderpositionen.

Singles, das vergessene Marktsegment

In der Stadt Zürich gibt es über 81 000 Einpersonenhaushalte, das ist fast die Hälfte aller Privathaushaltungen. Diese und ähnliche Zahlen müssen zu denken geben. Es wäre anzunehmen, dass Singles von den Produzenten und Anbietern von Dienstleistungen umschwärmt sind. Mitnichten! Singles haben Mühe, ihre Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter in Kleinpackungen zu bekommen, sind in Hotels seit eh und je benachteiligt und werden steuerlich überproportional zur Kasse gebeten.

Es war *Marlise Schori*, Redaktorin bei der «Züri Woche» und selbst als Single lebend, welche dieses Thema «entdeckt» hatte und deshalb zur Leitung



Workshopleitung: Marlise Schori, Redaktorin

eines Workshops eingeladen worden war.

In der Gruppendiskussion klangen Töne auf, die über den Marketing-Bereich hinausgingen und im Psychologisch-Soziologischen lagen. Was ist denn eigentlich ein Single? Was stellt sich die Gesellschaft darunter vor? Eine lebenslustige Witwe oder Geschiedene, die sich nimmt, was das Leben zu bieten hat oder ein Mensch, der zu bedauern ist, weil er allein lebt? Besteht ein Unterschied zwischen freiwilligen und unfreiwilligen, zwischen temporären oder konstanten Singles? Die eingangs aufgeführten Benachteiligungen wurden von allen Teilnehmerinnen gleichermaßen negativ empfunden, während sich im Selbstverständnis der Singles doch Differenzen zeigten. Einen Tip, den wir unseren Leserinnen weitergeben möchten: Sonja Gschwind, Marketing-Frau bei Coop, erklärte, dass der Käufer, die Käuferin bei jedem Grossverteiler die Öffnung

einer Früchte- oder Gemüsepackung verlangen könne. Wer also nur drei Tomaten oder zwei Äpfel kaufen möchte, muss nicht ein ganzes Kilo nehmen. Bei Getreideprodukte wie Reis, Teigwaren oder Mehl steht dieser Praxis allerdings unser strenges Lebensmittelgesetz entgegen.

Was können Singles nun tun, um ihre Forderungen durchzusetzen? Sich wehren – mündlich und schriftlich!

Wie wär's mit einer Singles-Zeitung?

Die in Deutschland gemachten Erfahrungen sind allerdings wenig ermuti-

Über *Frauenstrategien in Männerstrukturen* diskutierte und orientierte Rita Gassmann, Gewerkschaftssekretärin VHTL. In diesem Workshop wurde erstmals am Managerinnen-Symposium über Frauen gesprochen, «von denen niemand spricht», also über jene anonymen Arbeiterinnen und Angestellten, die oft einzig deswegen arbeiten, weil sie auf jeden Franken ihres Verdienstes angewiesen sind.

Die in der Regel einen Mann zuhause haben, der von Emanzipation, partnerschaftlichem Rollenverständnis und häuslicher Arbeitsteilung (noch) nichts wissen will.



Rita Gassmann

gend. Realistischer wäre wohl eine «Singles-Ecke» in einem bestehenden Presseorgan. Eines ist klar: Solange sich Singles alles bieten lassen, wird sich weder in den Hotels noch in den Lebensmittelgeschäften noch beim Staat etwas ändern!

Trotz dem Gleichheitsartikel in der Bundesverfassung hat sich für die Frauen kaum etwas geändert, schon gar nicht auf dem Gebiet «gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit».

Bald einmal entzündete sich die Diskussion am Thema «Nachtarbeitsverbot». Durch eine solche generelle Einschränkung der Wettbewerbsfähigkeit begäben sich die Frauen in die Position der Schwächeren, die geschützt sein wollen, wurde argumentiert. Viel zu tun bleibt hingegen auf dem Gebiet des Mutterschutzes, und da werden wir alle im Dezember an der Urne Gelegenheit haben, etwas zu verändern!

Besser einkaufen

kann, wer gut informiert ist!
Zum Beispiel durch Inserate im Schweizer Frauenblatt.

KRETZ ANNONCEN AG
8704 Herrliberg, Telefon (01) 915 38 03



Dr. Doris Reffert-Schönemann

Ein ständiges Problem für berufstätige Mütter ist die Krankheit der Kinder. Als vorbildlich taxierte Rita Gassmann eine Vereinbarung mit der Migros, nach welcher dort die Frauen in solchen Fällen bis zu einer Woche Urlaub pro Jahr (und mehr gegen entsprechendes Arztzeugnis) zu beanspruchen berechtigt sind.

Immer wieder entzündete sich die Diskussion am Thema «Kinder und Berufstätigkeit», wobei Rosemarie Michel von den «Berufs- und Geschäftsfrauen» mit Nachdruck darauf hinwies, dass nur rund zwanzig Prozent der Frauen Kinder zu betreuen haben. Immerhin fällt diese Lebensphase zeitlich mit jener entscheidenden Zeit im Aufbau einer Karriere zusammen.

An den Schluss unserer Berichterstattung möchten wir die Feststellung einer österreichischen Teilnehmerin setzen, die erklärte, sie hätte – ange-regt durch den Vorjahreskongress – die Initiative ergriffen, um die Sektion Wien der internationalen Vereinigung der Berufs- und Geschäftsfrauen neu aufzubauen. Ein kleines, aber anschauliches Beispiel für die Impulse, die von dieser Veranstaltung ausgehen.

Was Frauen in Kaderpositionen tun können und sollten:

- mehr Verantwortung übertragen
- das Vertrauen der Mitarbeiterinnen stärken
- Privatinitiative der Mitarbeiterinnen fördern
- Karrierepläne mit Zielvorgaben für Frauen erstellen
- Aufstiegsmöglichkeiten aufzeigen
- Weiterbildung auf allen Stufen anbieten

Annemarie Stüssi/Ursula Oberholzer



Das Fräulein ist tot – es lebe die Frau» steht auf einem Kleber, der am Redaktionsschalter einer bekannten Zürcher Tageszeitung angebracht ist. Recht so!

Schliesslich wird bei den Männern der Zivilstand auch nicht mit der Anrede zum Ausdruck gebracht.

Nun passieren mir, seit ich das Fräulein aus meinem Sprachschatz verbannt habe, ganz merkwürdige Dinge.

Frau oder Fräulein

Die wirklich reizende Arztgehilfin unseres Dorfarztes verhält sich mir gegenüber plötzlich sehr reserviert. Weshalb nur? Mir schwant da so etwas. «Wie möchten Sie eigentlich lieber an-geredet werden – mit Frau oder Fräulein?» «Natürlich mit Fräulein – in meinem Alter», bekomme ich kate-gorisch zur Antwort.

Ein Bekannter meines Mannes stellt mir seine langjährige Freundin vor. «Fräulein so-und-so-sen». Aha – eine Skandinavierin und folglich emanzipiert. Denkste! Als ich die Dame mit «Frau» begrüesse, blicken mich zwei Augenpaare mit unmissverständlichem Befremden an. Also doch nicht so emanzipiert ... Ganz mühsam wird es



am Telefon. Zum Beispiel, wenn sich die Telefonistinnen in der Regel nicht mit Namen anmelden. «Grüezi Frau ...», sage ich und warte auf den Namen. Es bleibt stumm. «Grüezi Fräulein!» Jetzt klappt's.

Soll ich mich nun weiterhin mit der «Frau» unbeliebt machen oder aber zum ganz leicht altmodischen, ganz sachte diskriminierenden, aber anscheinend doch so beliebten, weil jung-machenden «Fräulein» zurückkehren? Vielleicht wissen Sie, liebe Leserin – ob Frau oder Fräulein – einen Rat?

Annemarie Stüssi

Bei der grössten Schweizer Bank ist Marianne Frey-Hauser (51) eine von den wenigen neun Frauen in der Direktion. Sie leitet seit vier Jahren die Niederlassung der SBG Zollikon. Die Meinung, eine Filiale zu leiten gehöre schon deshalb in die Männerdomäne, weil die Vernetzung mit Gewerbe und Industrievertretern Männersache sei, wird widerlegt durch den beruflichen Erfolg von Marianne Frey. Als kompetente Fachfrau nimmt sie nachfolgend für uns das Geheimnis des Geschäftsberichte-Lesens unter die Lupe.

Geschäftsberichte – was berichten sie wirklich?

Hand auf Herz: Die meisten Zeitungsleser und -leserinnen finden die Berichterstattung über Bilanzen, über Erfolgsrechnungen von Unternehmen wohl eher langweilig, trocken und akademisch. Im Grunde interessiert die Öffentlichkeit der erwirtschaftete Gewinn, falls man den überhaupt berechnen kann. Wichtig aber ist schliesslich, was man als Aktionär für seinen Risikokapitaleinsatz in Form von Aktien als Dividende, also Gewinnbeteiligung, unter dem Strich erhält. Hinter die Fassade eines Geschäftsberichtes oder eines Jahresabschlusses zu leuchten, ist für den Laien nicht leicht.

Im folgenden sei aus der Sicht der Bank über Erfahrungen mit Jahresabschlüssen kleinerer und mittlerer Betriebe und deren Informationswert berichtet. Diese Hinweise werden aber auch Aktionären und Aktionärinnen von grösseren Unternehmen dienen, wenn sie versuchen wollen, Geschäftsberichte zu entschlüsseln und genauer unter die Lupe zu nehmen. Viele der angesprochenen kritischen Punkte gelten nämlich durchaus auch für bedeutende Publikumsgesellschaften.

Bekanntlich ist der empfindlichste Körperteil des Schweizer die Brieftasche. Das gilt keineswegs nur für Herrn und Frau Schweizer als Privatleute. Auch Unternehmer aller Couleur behandeln Geldangelegenheiten oft mit extremer Diskretion, um nicht zu sagen, als Geheimnis. Dies gilt im internen Verhältnis gegenüber Angehörigen oder Mitarbeitern – leider, muss man sagen – ebenso, wie im externen Kontakt gegenüber Dritten, unter anderem gegenüber Banken oder der Öffentlichkeit. Jedenfalls kann man in den Zeitungen verfolgen, welche Firmen in bezug auf ihre Informationspolitik eher als publikums- und aktionärsfreundlich gelten und welche sich als sehr zugeknöpft und verschwiegen gebärden.

Wer sich beruflich mit Firmen und deren Berichterstattung, besonders aber

mit den Geschäftsberichten und Jahresabschlüssen beschäftigt, sieht sich daher oft mit mancherlei Hürden und Hindernissen konfrontiert. Vergessen wir nicht, dass weitere Eigenschaften den Schweizer kennzeichnen: Er ist von Haus aus eher sparsam-vorsichtig und kein Freund der Schuldenwirtschaft. Er schätzt fremde Einflussnahme und Einblick in seine persönliche oder geschäftliche Sphäre nicht und wird – solange als möglich – unabhängig und eigenständig bleiben, vor allem auch von Banken.

Aus dieser Grundeinstellung heraus ist die Haltung gegenüber den Banken ambivalent und nicht unbedingt von Sympathie oder grossem Vertrauen geprägt. In der Wertskala der Unternehmer, aber auch oft der Privatleute, rangieren Bänkler sehr oft sehr nahe bei den Beamten. Kreativität, Offenheit und Flexibilität werden ihnen meist abgesprochen. Man vermutet eher extremes Verdienststreben und starres Sicherheitsdenken, Mangel an Risikofreude und Härte im kritischen Fall. Dafür sprechen all die vielen Witzchen und Anekdoten – für die Bankiers ideale Spottziele abgeben.

Geben und nehmen auf beiden Seiten

Immerhin hat sich auch die Bankenwelt stark geändert und ist meines Erachtens derzeit in einem ganz gewaltigen Erneuerungsprozess. Dafür sorgt schon die enorme Breite der Konkurrenz im Bankwesen. Noch viel wichtiger aber ist, dass der traditionelle Nadelstreifenbankier mit dem strengen Blick und dem zugeknöpften herablassenden Gehabe am Aussterben ist. Seine Haltung gegenüber dem Kunden muss die des Beraters, des Partners sein. Diese neue kommunikative Art, sein Geschäft zu betreiben, soll jedes Gespräch mit dem Kunden vom Monolog weg zum echten konstruktiven Dialog hinführen, zu einem Austausch

von Informationen. Nichts von einem einseitigen Verhör des mächtigen Bankiers mit dem Kunden als Bittsteller und gnädig Empfangenen, sondern ein Geben und Nehmen auf beiden Seiten – das wäre das Ziel.

Und damit zur Problematik, die das Thema dieses Beitrages bildet: Die Präsentation des Jahresabschlusses durch den Unternehmer ist sicher eine der interessantesten Erfahrungen in der Tätigkeit des Bänklers. Sie bedarf auf beiden Seiten, im Unternehmen, aber auch beim Bankier selbst, der besten und intensivsten Vorbereitungen; geistig, sachlich, fachlich, zeitlich.

Laut Statistik gab es in der Schweiz 1985 rund 130000 Aktiengesellschaften. Sie sind buchführungspflichtig und repräsentieren gemäss Quelle SKA rund 44% aller Unternehmen in der Schweiz. 33% aller Firmen sind Einzelunternehmen mit oder ohne buchführungspflicht. 6% sind Kollektiv- oder Kommanditgesellschaften mit Rechnungslegung. Fast die Hälfte aller Aktiengesellschaften hat ein Minimumkapital von Fr. 50000.-. Rund zwei Drittel aller Beschäftigten in der Schweiz arbeiten in Betrieben mit weniger als 100 Mitarbeitern. Die vielen Bankniederlassungen in unserem Land haben es meist mit Kreditnehmern zu tun, die nicht zu den ganz grossen international tätigen Unternehmen in der Schweiz gehören. Ihre Kunden sind mehrheitlich kleine und mittlere Firmen, sogenannte PME (petites et moyennes entreprises), oder Gewerbetreibende. Sie sind in den Regionen stark verankert, oft vom Inhaber in der ersten oder einer Nachfolgegeneration geführt und bilden das eigentliche Rückgrat unserer vielfältigen kleinräumigen Wirtschaftsstruktur.

Die Jahresabschlüsse werden daher logischerweise oft vom Firmeninhaber allein präsentiert, selten nur gibt es zwei Gesprächspartner in der Person des Chefs und seines Buchhalters, seines Treuhänders oder eventuellen Nachfolgers.



Politisch, mutig, kreativ ...

Der Jahresabschluss unter der Lupe

1. Der Jahresabschluss wird nur in wenigen Fällen unaufgefordert und fristgerecht eingereicht. Mit fristgerecht ist die Einreichung innerhalb eines Quartals nach offiziellem Abschlussdatum gemeint. Da es sich ohnehin um Vergangenheitsbewältigung handelt, ist diese Tatsache erstaunlich.

2. Die Jahresrechnung enthält wohl Bilanz- und Verlustrechnung, fast nie aber einen erläuternden Kommentar zu den Besonderheiten des abgelaufenen Geschäftsjahres.

3. In verschwindend wenigen Fällen werden neben den reinen Abschlusszahlen Kennzahlen im Mehrjahresvergleich aufgeführt. Nur ganz selten werden den effektiven Resultaten die Budgets der Rechnungsperiode gegenübergestellt.

4. Fast selbstverständlich fehlen meist gesonderte Aufstellungen über getätigte Investitionen, über die angewendeten Abschreibungssätze, die detaillierte Auflistung der Abschreibungsposten sowie allfällige Leasingsverpflichtungen, die zunehmend wichtig wer-

den. Man denke nur an das EDV-Leasing oder an geleaste Fahrzeuge für den Firmengebrauch. Ebenso finden sich kaum je Angaben über die Zusammensetzung der Abnehmer und Kunden, d. h. der Debitoren, oder diejenige der Kreditoren, also der Lieferanten von Waren und Dienstleistungen und deren Fälligkeit.

5. Der Umsatz präsentiert sich meist als lapidares Total ohne Strukturangaben bezüglich der vorhandenen Produkte und deren Margen, der Abnehmer, der Märkte.

6. Über eingetretene echte Debitorenverluste oder -risiken orientieren die wenigsten Jahresabschlüsse. Schliesslich kommt es ja immer wieder vor, dass ein Kunde nicht zahlen kann oder will!

7. Keine Angaben findet man meist in bezug auf Personalbestände, Fluktuation, Alter und Qualifikation des Personals, sowie Kennzahlen über Produktivität oder über den erarbeiteten Gewinn. Gerade diese Zahl könnte im Branchenvergleich aufzeigen, ob man sein Personal richtig einsetzt, ob zuviele Mitarbeiter – oder auch zuwenige – zum Betriebsergebnis beitragen.

8. Weiter fehlt bei der Einreichung oder Präsentation der Jahresrechnung meist das Budget für das zum Zeitpunkt der Besprechung bereits angefangene Jahr. Entweder gibt es keines, oder es wird als «intern» bezeichnet und ist kaum jemandem, sicher aber nicht den Banken mitzuteilen.

Zusammenfassend kann daher die Situation mit den folgenden Bildern charakterisiert werden:

1. Der in der Regel vorgelegte Jahresabschluss bietet soviel Aufschluss über die wahre Situation der Firma wie der Anblick eines – vielleicht kräftigen – Flusslaufes unter dem Eis im Winter.

2. Die raren Hochglanzbilanzen, die man zu sehen bekommt (es gibt sie auch), gaukeln glatte Schönheit und heile Welt vor. Trotzdem sind aber zwingend auch in diesen Fällen einige Wasserproben zu entnehmen.

3. Der partnerschaftliche Gedankenaustausch zwischen dem kreditnehmenden Unternehmer oder Gewerbebetrieb und der Bank bleibt oft ein Wunschtraum. Die Information ist nur ein dünnes Rinnsal statt ein stattlicher Fluss und muss mühsam zusammengetragen werden.

Information

Die Präsentation der Jahresrechnung muss zwingend um direkte, offene und ehrliche Information und Auskunfterteilung, durch Augenschein am Domizil des Unternehmers oder Betriebsinhabers erweitert werden. Die Nachrichten- und Informationsbeschaffung ist für den Bankier als Partner des

Unternehmers absolut essentiell, aber auch eine Kunst, die von Können kommt. Sie setzt Lernfähigkeit, Engagement und Erfahrung voraus. Die Ermittlung von Informationen für einen künftigen Kreditentscheid verlangt vom Bänker die folgenden persönlichen Vorbereitungen:

1. Laufendes Erarbeiten von volkswirtschaftlichen, politischen und konjunkturellen Daten sowie Branchenkenntnisse durch Fach- und Zeitungslektüre.

2. Systematisierung der Bilanzbesprechung durch einen vorbereiteten Fragebogen zu den Positionen der Bilanz sowie der Erfolgsrechnung und zu jenen Bereichen, die im Jahresabschluss nicht dokumentiert sind.

3. Psychologische Gesprächsvorbereitung, d. h. das Einstimmen auf die Person des Unternehmers oder Betriebsrepräsentanten. Das setzt genaue Kenntnisse über Alter, Charakter, Bildung und Werdegang, Liebhabereien, politische und persönliche Wertvorstellungen und Lebensumstände voraus.

Zudem ist wesentlich, wo – zum Beispiel in der Bank oder am Domizil – und in welcher Atmosphäre die Besprechung stattfinden soll. Diesen Punkten sollte im Interesse eines optimalen Einflusses noch vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt werden. Eine EDV-unterstützte Datei bankseits kann dabei eine grosse Hilfe darstellen.

Wo liegen nun die wesentlichen Informationsbedürfnisse und Probleme, wenn der Jahresabschluss zu ergänzen ist? Einige Schlüsselpositionen seien als Beispiel und keineswegs abschliessend aufgeführt.

Den Schlüsselzahlen auf der Spur

Diese Situation macht es klar: Wenn so viele wichtige Angaben in den Jahresabschlüssen und Geschäftsberichten

fehlen, können diese Papiere auch nicht der sichere Schlüssel für die Bank sein und ihr erlauben sofort einen Kredit zu sprechen. Was kann die Bank überhaupt mit den vorgelegten Zahlen anfangen?

1. Die Jahresabschlüsse in der beschriebenen Form sind höchstens Ausgangspunkt, der Tropfen, der die



Seit vier Jahren Niederlassungsleiterin

Oberfläche des Gewässers in Bewegung bringt. Sie ermöglichen eine vorerst nur logisch-rationale, emotionslos systematische Annäherung an die Eigenheit des Betriebes, des Unternehmens. Sie sind Auslöser eines komplexen Beurteilungsprozesses, der aber – wie man noch sehen wird – weit über die vergangenheitsorientierte Faktenauswertung aufgrund von Bilanzen und Erfolgsrechnungen hinausgehen muss.

2. Mit den präsentierten Zahlen beginnt erst die eigentliche Arbeit. Die Jahresabschlüsse bezeichnen über Vergangenes und sind Momentaufnahmen. Sie müssen jetzt durch den Analysten in Bewegung gebracht werden. So vergleicht der Bänker zum Beispiel verschiedene Jahre miteinander, er macht Zeitreihenvergleiche. Er ermittelt Kennzahlen wie beispielsweise die Entwicklung der Bruttomarge über

eine Reihe von Jahren oder den Stand der Geldflüssigkeit, die Liquidität verschiedener Stufen. Er beurteilt das Verhältnis von Eigenkapital und die Entwicklung der Fremdmittelaufnahme.

Dank dem Einsatz moderner Technologie können solche Vergleiche und Kennzahlen heute mit Personal Computern leicht durchgeführt und grafisch dargestellt werden.

So kann man wichtige Schlüsselzahlen für den Unternehmer ermitteln oder mit ihm zusammen erarbeiten. Für das langfristige Überleben eines Unternehmens besonders wichtig ist die Grösse des sogenannten Cash-flow, d. h. aller im Betrieb erwirtschafteten Mittel, zusammengesetzt aus Gewinn, Abschreibungen auf Investitionen und Rückerstattungen. Aufschlussreich ist die Häufigkeit, mit der ein Lager pro Jahr umgeschlagen und verkauft wird – besonders im Quervergleich mit Betrieben der gleichen Branche. Wenn man ausrechnet, wie lange es im Durchschnitt dauert, bis die Kunden ihre Rechnung bezahlen, kann man aufgrund dieser Zahl herausfinden, ob die Firma ein straffes Mahnwesen und/oder viele schlechte Kunden, lies: Debitoren, hat. Eine einfache systematische und durch Grafiken veranschaulichte Aufarbeitung der Jahresabschlüsse sollte

dem Unternehmer während der Bilanzbesprechung vorgelegt und mit ihm diskutiert werden.

Dabei erlebt man sehr häufig etwas Erstaunliches: für Betriebsinhaber und Unternehmer hat das Rechnungswesen meist ebenso wenig Faszination wie für den wirtschaftlichen Laien. Es führt in vielen Klein- und Mittelbetrieben ein gefährliches «Mauerblümchendasein» und wird viel zu selten als wesentliche Plan- und Steuerungsstelle verstanden. Man scheut jeden Aufwand in diesem Bereich. Finanzplanung oder sogar firmeninternes Kreditmanagement gelten häufig als «art pour l'art» oder reine Zeit- und Geldverschwendung.

Durch eine aussagekräftige Art und Präsentation der Datenaufbereitung erreicht die Bank in manchen Fällen ein Umdenken und kann hartnäckige Informationsbarrieren durchbrechen.

Marianne Frey-Hauser

Ist das wichtigste Anliegen der Frauenorganisationen immer noch die Besserstellung der Frau? Leisten sie unter ihren Mitgliedern eine grosse Informationsarbeit und helfen ihnen, sich ihrer Rechte als Bürgerinnen bewusst zu werden? Mobilisieren sie die öffentliche Meinung, intervenieren sie bei den politisch Verantwortlichen? Haben sie die nötigen Ressourcen, um allen Erwartungen gerecht zu werden? Fragen über Fragen, die das «Schweizer Frauenblatt» in den nächsten Monaten Exponentinnen von verschiedenen Frauenverbänden stellen will. Heute ist der «Schweizerische Verband der Akademikerinnen» (SVA) an der Reihe.

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen

Um die 1500 Mitglieder, verteilt auf zwölf Sektionen, zählt er. Er ist dem «Internationalen Verband der Akademikerinnen» (IFUW) angeschlossen.

Nach den Zahlen der Volkszählung von 1980 hatten nur gerade 2 Prozent aller Frauen (und 6 Prozent aller Männer) einen Hochschulabschluss. Dabei war die Universität Zürich die erste Hochschule, die Frauen zum Studium mit Abschluss zuließ. «Die erste reguläre Studentin schrieb sich 1864 an der medizinischen Fakultät ein – es war eine Russin – und schlug damit eine Bresche», entnehmen wir der Jubiläumsbroschüre, die 1974 zum 50. Geburtstag des SVA erschienen ist. Auch die Universitäten von Bern und Genf öffneten 1872 ihre Tore für weibliche Wissensdurstige. Die Uni Basel zog dann 1890 nach. Es war weniger der Gedanke «Einigkeit macht stark», welcher 1919 eine amerikanische, eine englische und eine kanadische Pionierin zur Gründung des «Internationalen Verbandes der Akademikerinnen» veranlasste, sondern vielmehr der Rückblick auf den 1. Weltkrieg. Auch wenn man Geschehenes nicht mehr ungeschehen machen konnte, wollte man «alles in die Wege leiten, damit sich eine solche Katastrophe nie mehr wiederholen könnte».

Als 1923 der Wunsch laut wurde, Schweizer Akademikerinnen mögen sich auch zu einem nationalen Verband zusammenschliessen, um aktiv am Leben des IFUW zu partizipieren, bestanden bereits in Bern, Genf, Basel lokale Gruppen. Am 22. März 1924 riefen sie den SVA ins Leben, der heute auf zwölf Sektionen angewachsen ist. Die Juristin Nelly Favre aus Genf wurde erste Präsidentin.

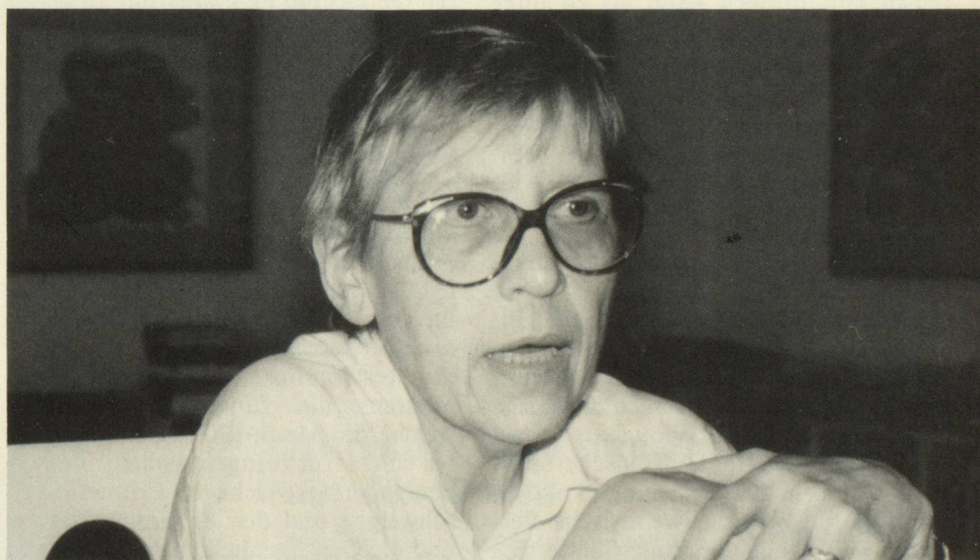
Der Solidaritätsgedanke bestand seine Bewährungsprobe Ende der zwanziger Jahre. Die Antwort des SVA auf die prekäre Situation auf dem Arbeitsmarkt für Männer und Frauen war

eine Studie zur Gründung einer Arbeitsvermittlungsstelle, aus der später das Sekretariat für die «Kommission für Berufsfragen» entstand.

Die beruflichen Interessen der Akademikerinnen figurieren auch heute an oberster Stelle der Zielsetzungen des SVA. Laut Vorstellungsprospekt «wahrt er die Berufsinteressen der Akademikerin, hilft ihr beim Wiedereinstieg in das Berufsleben und bemüht sich um ihre Besserstellung in Wirtschaft und Gesellschaft». Ferner «fordert er die Akademikerin auf, am öffentlichen Leben teilzunehmen und ihr Wissen für das Gemeinwohl einzusetzen. Er dient der Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen

Akademikerinnen aller Fakultäten und Berufe.» And last, but not least «fördert er den interdisziplinären und internationalen Meinungsaustausch».

Obwohl der SVA politisch neutral ist, beteiligt er sich an Vernehmlassungen zu eidgenössischen Fragen. Obwohl nicht auf Rosen gebettet, bemüht er sich um die notwendigen Gelder für die Erteilung von Stipendien an in- und ausländische Akademikerinnen. Und um der Gefahr des elitären «Gärtelndenens» zu entgehen, «sucht er immer wieder auch die Beziehung zu anderen Frauenverbänden in der Schweiz und intensiviert vor allem auch seine Verbindung zum Bund Schweizerischer Frauenorganisationen».



Dr. Gertrud Forster

(60), Juristin, Präsidentin des SVA «In einer Zeit der zunehmenden Spezialisierung erachte ich als einen der grössten Pluspunkte unseres Verbandes das Kennenlernen von Vertreterinnen der verschiedensten Wissensgebiete», sagt Dr. Gertrud Forster, ehemalige Präsidentin der Zürcher Sektion (1975–81) und jetzige des SVA.

Die Vermutung, ein elitäres Grüpplein habe sich zu einer Lobby zusammenschlossen, um den Männern vereint die Stirn zu bieten, weist sie von sich: «Eine kämpferische Haltung bringt nichts, wenn die Argumente versagen», spricht aus ihr die Juristin. «In der Schweiz, in Westeuropa und in den USA haben wir eine Stufe erreicht, wo es in erster Linie auf die einzelne Frau ankommt. Mit Kollektivforderungen

erreicht man meines Erachtens nicht sehr viel.» Von unkomfortablen Situationen blieb die Schaffhauserin aus einer Nichtakademiker-Familie nicht verschont. Sie fügt hinzu: «Als ich 1951 mein Studium abschloss, kam für mich als Juristin nur die Verwaltung oder eine Advokatur in Frage. Dies hat sich heute ganz wesentlich verbessert. Dank dem Boom sind die Chancen der Frauen gestiegen.»

Heute ist die Musikliebhaberin gleichberechtigte Partnerin in einer Dreier-Anwalts-Gemeinschaft. Dabei sollte ihr ursprünglich das Jusstudium die Basis für eine Tätigkeit auf sozialem Gebiet geben. Dazu ist es aber nicht gekommen, denn nach der Rechtsanwaltsprüfung und einem anschliessenden Bankpraktikum fand sie eine Anstellung in einem Anwaltsbüro und Freude an dieser Arbeit.

Selbst in den fünfziger Jahren, als der Karriereweg für Frauen recht steinig war, stiess sie im Kontakt mit ihren Klienten auf keine geschlechtsspezifische Ablehnung. Forster: «Von meinem Eintritt 1957 in den SVA versprach ich mir keine persönlichen Vorteile. Er erlaubte mir aber, mich im Rahmen meiner Möglichkeiten für eine Besserstellung der Frau im allgemeinen zu engagieren.» Wenn die Junggesellin zurückdenkt, wertet sie es schon als einen Vorteil, dass heute eine Frau Beruf und Familie besser unter einen Hut bringen kann als zu ihrer Zeit. Dass sich der wirtschaftliche und rechtliche Status der Akademikerin verbessert, dafür hat sie sich in einer Kommission des Verbandes 20 Jahre lang eingesetzt, sei es, dass sie an Vernehmlassungsverfahren teilgenommen, sei es, dass sie sich mit Spezialproblemen befasst hat.

Forster: «Wichtig ist den Akademikerinnen aber auch die Förderung von Kolleginnen durch Stipendien, die Hilfe an notleidenden Akademikerinnen (Hegg-Hoffet-Fonds und Schweizerischer Hilfsfonds), aber auch die Pflege internationaler Beziehungen.» Und was wären das für Wissenschaftlerinnen, wenn sie die Forschung «kalt lassen» würde? Der Schweizerische Verband der Akademikerinnen hätte sich gerne an einem Projekt in diesem Bereich im Rahmen der CH 91 beteiligt. Dies muss nach Ablehnung des Grossanlasses überdacht werden.

Überdacht werden muss auch die Situation des Verbandes allgemein, der an «Alterserscheinungen» leidet, wofür Gertrud Forster ein gewisses Verständnis zeigt, «denn die heutige Frau hat so viele Interessen, dass sie rein zeitlich nicht überall mitmachen kann.»



Dr. Hildegard Steuri

(63), Pädagogin, Präsidentin der Zürcher Sektion

«In einer Grossstadt wie Zürich, wo das kulturelle Angebot so vielfältig ist, kommen die Mitglieder nur sporadisch an unsere Veranstaltungen», bläst auch Dr. Hildegard Steuri, Präsidentin der Zürcher Sektion des SVA, ins gleiche Horn.

238 «Studierte» entrichten jährlich ihren Obolus (40 Fr.), aber nur 16 bis 25 nehmen teil am monatlichen Businesslunch, an den Exkursionen, Vorträgen, Besichtigungen oder Diskussionen, auf die die sportliche AHV-Rentnerin seit ihrem Amtseintritt vor zwei Jahren das Hauptgewicht verlagert hat. Steuri: «Ich habe gleich eine Mitgliedumfrage durchgeführt, um mir selbst als Neuling Anregungen zu holen und eine Meinung zu bilden, inwiefern ein Weiterbestehen unserer Organisation berechtigt sei.»

Das Resultat hat sie frappiert: «Es sind meistens die Jungakademikerinnen, welche die Mann-Kind-Forschung unter einen Hut bringen wollen, und die Seniorinnen, welche in Erinnerungen schwelgen und den Zusammenschluss und die Geborgenheit suchen.»

Tatsächlich haben sich eine Jung- und eine Seniorinnengruppe gebildet, die unabhängig ihre spezifischen Probleme angehen.

Als übergeordnete Ziele gelten natürlich für alle «die Verständigung innerhalb der verschiedenen Disziplinen quer durch die Generationen, die Pflege von Beziehungen, die Unterstützung der akademischen Arbeit als Frau». In den Verband kam die ehemalige Krankenschwester vor fünf

Jahren, da sie erst mit 48 Jahren ein pädagogisch-psychologisches Studium in Angriff nahm, das sie mit einer Doktorarbeit abschloss. Hat sich danach etwas in ihrem Leben verändert? «Die Lebensqualität hat sich vielleicht verbessert, aber auch mit Doktorhut habe ich einfach bis zur Pensionierung meine Tätigkeit als Lehrerin in der Kaderschule für Krankenpflege vom Roten Kreuz fortgesetzt», berichtet die Baslerin.

Nach Zürich verschlug es die Pfarrerstochter 1964, nachdem sie, durch den Beruf des Vaters bedingt, viel in der Schweiz herumgekommen war. «Aber auch im Ausland», schmunzelt die stets auf Bewegung und ihre Freiheit sehr erpichte Junggesellin.

40 Jahre volle Berufstätigkeit – unter anderem als Leiterin der Krankenpflegeschule Triemli und danach zunächst als einfache Lehrerin, später als Dozentin in Didaktik und Pädagogik im Lehrerseminar für Krankenpflege – haben bei ihr keine Spuren hinterlassen. «Vielleicht, weil ich schon immer – und jetzt natürlich erst recht – mich öfters joggend, turnend, wandernd an der frischen Luft aufhalte», meint die Steinbock-Geborene.

Ihr Sorgenkind bleiben der SVA und das Desinteresse der Mitglieder, die voll im Berufsleben stehen. Prominente Passivmitglieder wie Lilian Uchtenhagen oder Professor Verena Meyer, frischgebackene Präsidentin des Schweizerischen Wissenschaftsrats, ziehen nur als Referentinnen Zustrom an. Steuri: «Ende November werden wir anlässlich der Jubiläumswoche «100 Jahre Frauenstudium» an der Uni wieder die Werbetrommel ankurbeln.»

Dr. Doris Peyer

(43), Zahnärztin, Präsidentin der Luzerner Sektion

«Gegen das patriarchalische Erziehungsmodell sind auch manche Akademikerinnen nicht gefeit. Oder kennen Sie eine Ärztin, die mit einem Pfleger verheiratet ist?» stellt Dr. Doris Peyer, Präsidentin der Luzerner Sektion, die Frage in den Raum. Sie selbst ist verheiratet mit einem Luzerner Wirtschaftsjuristen. Als die Baslerin nach Studien an der heimatlichen Uni, in London und in den USA nach Luzern kam, fehlte ihr ein eigener Freundeskreis. Bis sie zufällig in der Zeitung den Namen der damaligen Präsidentin des SVA las und mit ihr Kontakt aufnahm. Seit gut 15 Jahren ist sie jetzt dabei – zunächst als einfaches Mitglied, später holte man sie in den Vorstand, den sie seit drei Jahren auch präsidiert. Peyer: «In einer Stadt ohne Uni ist so eine Art von Austausch sehr sinnvoll. Gerade, weil es gesamtschweizerisch nur 2% Akademikerinnen gibt, ist es wichtig, den Kontakt untereinander zu fördern, damit vor allem die durch Mutterschaft auf «intellektuelle» Heimarbeit angewiesenen Kolleginnen geistige Anregung ausserhalb der Familie finden.»

Sie persönlich hat sich gemeinsam mit ihrem Mann entschieden, keine Kinder zu haben. Vor einem Jahr hatte sie die Möglichkeit zur Übernahme von Praxisräumlichkeiten einer nach Lausanne ziehenden Kollegin. Die neue Praxis liegt nun sehr nahe bei ihrem Wohnort, was sie nach 14jährigem Pendeln in ein anderes Dorf sehr schätzt. «Es war ein Zufall, aber es würde sicher nicht schaden, wenn wir Akademikerinnen uns auch in beruflichen Belangen unterstützen würden», meint die



selbstbewusste Stier-Geborene. «Wir bilden keine Lobby, aber sobald wir hören, dass z.B. eine Kollegin Wirtschaftsfranzösisch unterrichtet, das man normalerweise in der Schule nicht lernen kann, erzählen wir es weiter.» Auf Mundpropaganda ist auch der 100köpfige Verein angewiesen, weil «Luzern keine Universitätsstadt ist und die meisten Frauen, die später zurückkommen, es oft heiratsbedingt tun». Am aktivsten machen die 30- bis 45jährigen mit. Was wird den Mitgliedern geboten? «Da wir ein ungeheures Potential an gut ausgebildeten Frauen der verschiedensten Richtungen haben, sind wir an ihren Vorträgen

interessiert. Ausser unserem monatlichen Businesslunch organisieren wir z.B. eine Führung durch das Kunstmuseum mit Abendessen oder einen Kochkurs wie neulich «Menüs zum Vorbereiten», wo der Partner auch mitgenommen werden kann.» Hat Doris Peyer ein spezielles Anliegen, das sie am Ende ihrer Präsidiatszeit erfüllt sehen möchte? «Meine Vorgängerin hat mit Wärme erreicht, dass unser Vorstand gut zusammenarbeitet und menschlich harmonisiert. Ich profitiere davon und versuche, diese Art von Kollegialität und Freundschaft auszubauen.»

Katja Fink

Mode ab
Grösse 42

Madame

Zürich,
Bahnhofstrasse 63,
Bleicherweg
17.

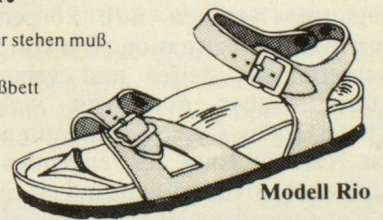


Als aktive Frau sind Sie ganz schön auf den Beinen.

Wer bei der Arbeit viel laufen oder stehen muß, braucht richtiges Schuhwerk.

Birkenstocks mit dem original Fußbett in zwei Weiten stützen und geben Ihren Füßen sicheren Halt.

Für jeden Fuß die richtige Weite



ORIGINAL BIRKENSTOCK®

Verkauf durch den Fachhandel

Bezugsquellen: R. Frey, 5504 Othmarsingen, Tel. (064) 56 1728

Körperbewusstsein ist heute ein geläufiges Wort. Bet Hauschild, deren Gesicht das Titelblatt dieser Ausgabe prägt, nimmt das Wort beim Wort.

Bet Hauschild-Sutter: Dein Körper, das bist Du



Tanztherapie-Gruppe

An der Busstation, auf dem Bahnsteig, auf dem Arbeitsweg oder Spaziergang: Menschen in Bewegung sagen auch ohne Worte sehr viel aus über ihr Befinden. Ihre körperliche Haltung und der Rhythmus ihrer Bewegungen verraten ihre körperliche und seelische Situation. Verkrampfte Achseln, ein steifer und gebeugter Rücken, aber auch ein sichtbar schmerzhaftes Genick sind nur selten das Resultat eines anstrengenden Arbeitstages. Mehrheitlich sind sie Signale für eine allgemeine Verkrampfung, sind eindeutig Ausdruck der Seele. Was kann ich dagegen tun? Wo ist der Hebel anzusetzen?

Schmerzen und Verspannungen führen automatisch zu Ausweichbewegungen und dadurch zur Erschlaffung einer

anderen Muskelpartie, oft sogar zu deren Verkümmern. Körperliches Training ist jedoch nur die eine Hälfte auf dem Weg zur besseren Kondition. Die Ergänzung ist die gute seelische Verfassung. Das eine geht Hand in Hand mit dem andern. Und beide sind voneinander untrennbar. Um positiv und wirkungsvoll einzuwirken, ist vor Jahren eine Frau neue Wege gegangen und hat nie geruht, diese Wege neu und wieder neu zu gehen, zu verbessern und bis zum heutigen Tag weiterzuentwickeln. Der Erfolg ist da.

Bewegung als Eigenform

Gymnastik und Tanz als gestaltete Bewegung sind allgemein beliebt bei allen

Altersstufen: vom Baby über das Schulkind bis zu dem alten, teilweise leicht abgebauten Menschen. Bet Hauschild-Sutter erkannte aus ihrer langjährigen Erfahrung, dass da etwas fehlte im Angebot. Bereits 1939 begann sie mit Gymnastikunterricht, war Mentorin des Modetheaters an der Landi und leitete während der Kriegsjahre eine eigene Gymnastikschule in Solothurn. Jetzt gab sie sich mit dem traditionellen Gymnastikangebot nicht mehr zufrieden. Sie wollte mehr: Der einzelne Mensch sollte durch ihre Methode zu seiner eigenen, natürlichen Bewegung, zu seinem individuellen Rhythmus und damit zu sich selbst zurückfinden.

Bereits Anfang der fünfziger Jahre gab es Ärzte, welche ihre Patienten zu Bet

Hauschild in den Unterricht schickten, weil sie hofften, eine Besserung würde sich eher einstellen. Es handelte sich da jeweils um Schwierigkeiten mit dem Rücken, um tiefgehende Verspannungen und stagnierende Psychotherapien.

Frau Hauschild's eigene praktische psychologische Ausbildung am Institut für angewandte Psychologie war bei der Entwicklung ihrer Methoden unentbehrlich. Als freie Mitarbeiterin während acht Jahren im Privatsanatorium Bircher-Benner in Zürich sah sie in Gruppen- und Einzelunterricht, dass sie Erfolg hatte mit ihrer psychosomatischen Methode. Das gab ihr den Mut, 1960 ein eigenes Studio zu eröffnen, damals an der Steinwiesstrasse in Zürich, die «Academia gymnastica», wie ihre Laienschule und das Seminar heute noch heissen.

Ihr Unterricht wurde immer gesuchter. Es war da auf einmal etwas, was vorher fehlte, was aber nicht frei verfügbar war und persönlich mit dieser Frau zusammenhing.

Eine ungewöhnliche Frau

Gross gewachsen, schlank und schmal steht sie in der Türe. Eine Offenheit, die aber zurückhaltend und vor allem unaufdringlich ist, nimmt gefangen.

Aufgeschlossen und dynamisch ist sie im Gespräch, vor allem, wenn es um ihre Schule geht. Ihr Alter? In der zweiten Lebenshälfte stehend, hat sie die Sicherheit der älteren Frau und eine mütterliche Wärme, wenn das Gespräch um ihre Schülerinnen und Schüler kreist. Stillstand steht nicht auf ihrem Programm. Neuanfänge und Anpassungen an die Zeit sind Selbstverständlichkeiten. Sie strahlt Bestimmtheit aus und vor allem eine sehr wache Beobachtungsgabe. Diese machen sie frei zur permanenten Kritik am einmal Geschaffenen.

Aus ihren Gesichtszügen ist nicht zu übersehen, dass die Last der Verantwortung manchmal beinahe über ihre Kräfte ging. Auch die finanzielle Belastung war jahrelang gross und hart zu tragen. Ob sie es trotzdem geschafft hätte, wenn sie nicht auf einen Ehepartner hätte zählen können, der sie und ihre Ideen verstand und sie auch heute fördert? Oft war sie in der Schule, wenn ihre beiden Kinder Betreuung brauchten. Ich muss annehmen, dass diese Ehe schon immer eine partnerschaftliche war und nicht nur die Frau, auch der Ehemann sich in dieser Beziehung emanzipieren konnte.

Bewegungs- und Tanztherapie

Tanztherapie ist heute zu einem Schlagwort geworden.

Aber was ist Tanz? Bet Hauschild:

«Zum Tanz wird jeder Bewegungsablauf, der von persönlich geprägtem Ausdruck und eigener Bewegungsqualität erfüllt, in Zeit und Raum dahinfließt. Schon ein Kind, das hüpfend und singend zutiefst mit sich selber beschäftigt, an seine Phantasie hingegeben, ganz alleine tanzt und singt, ist doch eine herzerzählende Freude. Tanz wird in dem Fall *erlebt* – hierin besteht auch der therapeutische Einsatz. Melodien können Lieder ohne

Worte sein – Bewegungen werden zu Geschichten ohne Worte. Ich weiss, das hört sich sehr schön an, ist jedoch in der Praxis nicht so einfach zu verwirklichen. Gerade darum brauchen wir Bewegungs- und Tanztherapeuten mit einer gründlichen funktionellen, psychologischen und pädagogischen Ausbildung. Je reichhaltiger und klarer unser Hintergrundwissen wird, desto einfacher werden wir an all die vielen Probleme, die ja menschliche Probleme sind, herangehen können. Mit Schülern und Patienten werden wir nur dann intuitiv und schöpferisch arbeiten können, wenn wir wach, selbstkritisch und bescheiden bleiben.»



Der Anfang eines Bewegungsablaufes

Gründung des Seminars

Die erfolgreiche Arbeit mit der psychosomatischen Funktionslehre und Tanztherapie, sowohl mit Gesunden als auch mit Patienten und besonders die langjährige Erfahrung in der Psychiatrie erlaubten Bet Hauschild-Sutter das Wagnis der Gründung einer Berufsausbildung, um die in Jahrzehnten gesammelten Erkenntnisse und Erfahrungen weiterzugeben und damit künftigen Generationen zu erhalten. Das ständig wachsende Interesse an dieser Ausbildung ermöglichte der Initiantin, 1980 durch Errichtung der «Stiftung Seminar Academia gymnastica» dieser Berufsausbildung einen soliden Boden zu schaffen und das

Weiterbestehen für die Zukunft zu sichern. Das Programm der 3½-jährigen Ausbildung ist umfangreich und interdisziplinär und entspricht dem hier aufgeführten Lehrprogramm.

Die reine Bewegungsarbeit wird an der Laienschule von Bet Hauschild-Sutter weiterhin in kleinen Gruppen erarbeitet und geübt. So gehen bei ihr in

Academia gymnastica

Schule und Seminar:
Rütistrasse 52, 8044 Gockhausen
Sekretariat: Doldertal 26, 8032 Zürich
Tel. 01/47 73 53 (13–14 Uhr)



Die einzelnen Schritte einer Bewegungsfolge

Melodien können Lieder ohne Worte sein.



Lehrprogramm

Grundfächer

Anatomie/Physiologie
 Anthropologie/Neurophysiologie
 Naturwissenschaftl. Grundlagen
 Entwicklungspsychologie
 Psychoanalytische Psychologie
 Jungsche Psychologie
 Psychopathologie
 Musikgeschichte/Rhythmuslehre
 Malen/Zeichnen
 (einzelne Fächer am IAP)

Praktische Bewegungsausbildung und seminaristische Übungen

Psychosomatische Funktionslehre
 Bewegungs- und Tanztherapie
 Bewegungslehre/Tanz
 Psychosomatische Bewegungslehre, speziell auf die Geburt hin
 Didaktik/Methodik
 Autogenes Training nach I.H. Schultz
 Sprechtechnik
 Andere Schulen und Methoden

Praktika

Psychosomatische Funktionslehre
 Bewegungs- und Tanztherapie
 Psychosomatische Bewegungsvorbereitung auf die Geburt in Kliniken

Gockhausen ausser den Seminaristen gegen hundert Frauen, Männer und Jugendliche während der Woche ein und aus, um sich stets neu und immer differenzierter ihr persönliches Bewegungspotential zu vertiefen.

Auf die Frage, welches nun sehr günstige Voraussetzungen sind für den Einstieg in die 3½jährige Ausbildung, antwortet Frau Hauschild: «ein möglichst breites Bildungspotential, Einfühlungsvermögen und eine gute Portion Taktgefühl, Berufserfahrung oder Matura und natürlich Pioniergeist». Oft stehen dann junge Frauen vor grossen Barrieren, wenn sie Beruf und Kinderhaben verknüpfen wollen: «Die Ausbildung zur Gymnastiklehrerin der Fachrichtung psychosomatische Funktionslehre und Tanztherapie wird fast

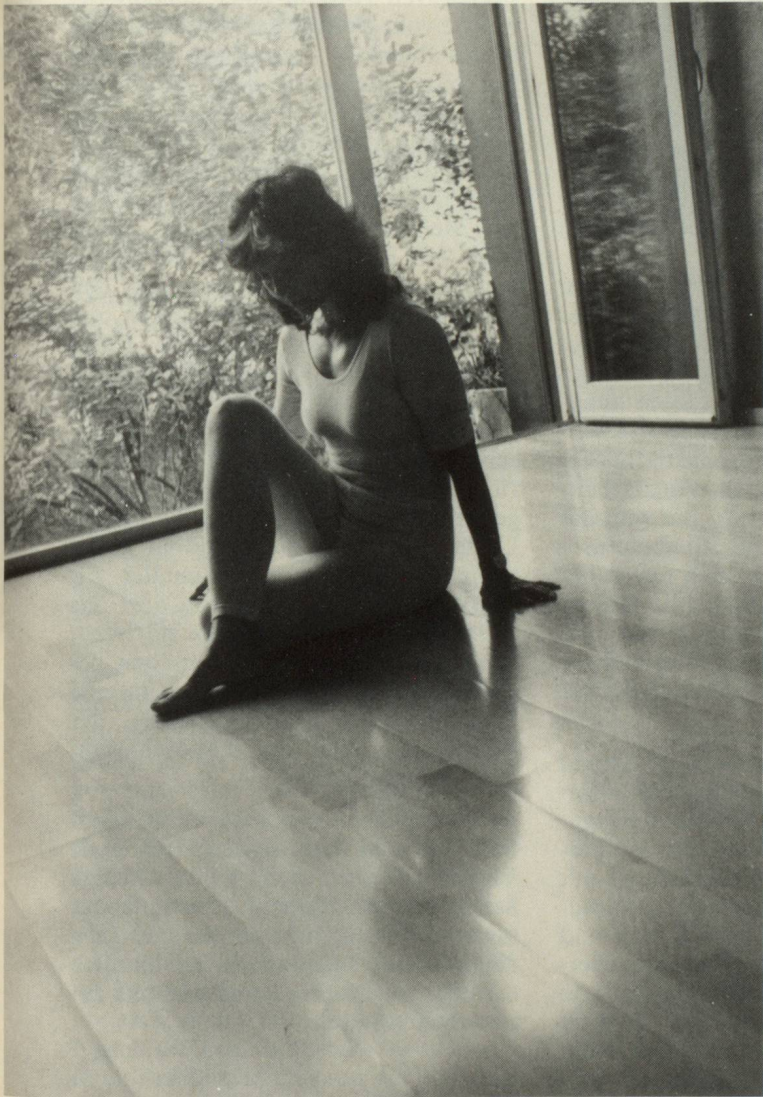
ausschliesslich von Frauen wahrgenommen, und die Berufsausübung später, lässt in vielfältiger Weise eine Verbindung von Beruf und Muttersein zu.»

Was macht die Sommerkurse der Academia gymnastica» in Santa Maria so beliebt?

«Wahrscheinlich der private Rahmen, die konzentrierte Bewegungsarbeit im Freien – auf einer echten Sommerwiese am rauschenden Bach – am Vormittag. Aber auch das gestalterische Schaffen unter Anleitung einer Künstlerin sowie die private Atmosphäre und die verschiedenen Referate und Diskussionen.»

Ursula Oberholzer

Der Mensch sollte wieder zu seiner eigenen, natürlichen Bewegung, zu seinem individuellen Rhythmus zurückfinden.



Schmerzen und Verspannungen führen zu Ausweichbewegungen



Die bernische Literaturkommission hat soeben einen der fünf begehrten Buchpreise der Schweizer Autorin Hedi Wyss für ihr Werk «Der Ozean steigt» zugesprochen. In unserer Reihe «Schweizer Autorinnen» wird dieses Mal dieser schreibenden Frau nachgegangen, die ihrer Zeit schon immer ein Stück voraus war.

Schreibend einen Schritt voraus

Hedi Wyss gehörte schon immer zu jenen Autorinnen, welche die Zeichen der Zeit erkannten. Als junge Mädchen noch brave Teenagerbücher lasen, liess sie mit ihrem «Rosaroten Mädchenbuch», einem noch heute gelesenen Emanzipationsbuch, und dem «Rotstrumpf» aufhorchen. Denn in diesen Werken wurde vor Problemen, Sexualität und gesellschaftspolitischen Fragen nicht kapituliert.

Als junge Mütter a priori glücklich und ausgefüllt zu sein hatten, wagte sie es, den Zwiespalt einer jungen Frau, die mit ihren kleinen Kindern «keine Hand frei» hatte, aufzuzeigen und die Konflikte zwischen der vorgegebenen Mutterrolle und dem Anspruch, auch politisch für das Wohl der Kinder zu sorgen, darzulegen.

Und nun hat Hedi Wyss ein Buch geschrieben, das die fortschreitende Umweltzerstörung sinnlich fühlbar macht. Ein Buch, das einen kleinen Schritt vorwärts tut und eine Welt von morgen zeigt, wie sie durchaus sein könnte, wie sie – wenn wir nur ehrlich genug um uns schauen – teilweise bereits schon ist.



sche Tätigkeit, unter anderem für den WWF. Hedi Wyss ist Mutter eines 16jährigen Sohnes und lebt in einer festen Partnerschaft mit dem Vater dieses jungen Mannes. Entgegen manchen Schriftstellerkolleginnen betrachtet Hedi Wyss ihre journalistische Tätigkeit nicht als ungeliebte Brotarbeit, sondern als Bereicherung. Sie wünscht sich keine Existenz im Elfenbeinturm und hat das Bedürfnis, sich neben der schriftstellerischen Arbeit mit Gegenwartsfragen auseinanderzusetzen und dadurch auch Menschen zu erreichen, die vielleicht keine literarischen Bücher lesen.

So hat sie beispielsweise in diesem Spätsommer die auf dem Rütli abgehaltene Waldlandsgemeinde mitorganisiert und sich besonders für den kulturellen Teil dieser Veranstaltung mit der Präsentation der «Waldhandschrift» eingesetzt. Dieser Kodex und die engagierte Rede ihres Schriftstellerkollegen Adolf Muschg wurden von den Medien stark beachtet. Es ging Hedi Wyss dabei um den nötigen Brückenschlag zwischen Literatur und Ökologie, einen Brückenschlag, den die bildende Kunst, nach Meinung von Frau Wyss, bereits vollzogen hat.

Wohin treiben wir?

Und gerade ein solch eindrücklicher Brückenschlag ist Hedi Wyss mit ih-

rem neuen Buch «Der Ozean steigt» gelungen. Worum geht es in diesem Werk? Wohl kaum in erster Linie um das Aufzeigen des «Ist-Zustandes» von Luftverschmutzung, Überbeanspruchung der Ressourcen und Zerstörung des natürlichen Lebensraums. Es geht in diesem Buch vor allem um das Problem der allmählichen Gewöhnung an das scheinbar Unabänderliche, den sukzessiven Aufbau einer Scheinwelt, welche vom Verlust des wirklichen Erlebens ablenkt.

Ein paar Stichworte über die Handlung: Eine ältere Frau betrauert den Tod ihrer Freundin Elsa. Ein nicht ganz geklärt Tod, denn Elsa stand in Opposition zum herrschenden Regime, zur Mehrheit ihrer Umgebung. Dennoch war Elsa nicht allein. Da gab es andere, die irritiert waren von den Rucksäcklein mit den Gasmasken, die man den Kindern umband. Junge Frauen, die keine Kinder mehr gebären mochten und solche, die sich klaglos mit Leidensgenossinnen zusammenschlossen, wenn ihre Kinder Behinderungen aufwiesen, mit Schädigungen geboren wurden. Da gab es die jungen Leute, die sich in die scheinbar unbewohnbar gewordenen Alpentäler zurückgezogen hatten und von dort aus sporadisch ihre «Aktionen» starteten. Aber die Mehrheit der Menschen begnügte sich mit dem Rückzug in eine Scheinwelt der Televisionsspiele, der künstlichen Pflanzen, Landschaften, Gerüche und Aromen.

Es ist die Darstellung dieser Resignation, die dem Buch seine aufrüttelnde Wirkung gibt. «Ich wollte keinen Science-fiction-Roman schreiben», meint die Autorin, «sondern einfach einen Schritt weitergehen, um sinnlich erlebbar zu machen, was auf uns zukommen könnte.»

Wie arbeitet Hedi Wyss?

«Ich mache mir zwar ein Konzept über ein geplantes Buch, das sich aber im Laufe des Arbeitsprozesses immer wieder ändert. Beim Schreiben ziehe ich mich äusserlich nicht zurück; ich besitze kein Refugium, in dem ich völlig ungestört arbeiten kann. Hingegen bleibt

«Es gibt Gerüchte, dass wahrscheinlich zu der Zeit, als wir abgeschnitten wurden von den Ländern, die hinter den Bergen liegen, auch die Nachrichtensperre begann. Dass damals etwas geschehen sein muss, das man uns vorenthielt. Seither, so scheint es, ist nicht mehr zu trennen zwischen Erfundenem und Erfahrenem, zwischen Inszeniertem und Erlebtem. – Die Inszenierungen an den Bildschirmen, die Zeitungen mit ihren farbigen Bildergeschichten, berichten längst nicht mehr, was wirklich geschieht. Die Nachrichten, die man uns serviert, sind nur Geschichten». Aus: «Der Ozean steigt»

Wer ist Hedi Wyss?

Ihre äussere Biographie ist mit jener vieler Schweizer Autorinnen und Autoren vergleichbar. Jugend und Schulen in Bern, Absolvierung des Lehrerseminars und kurzer anschließenden Schultätigkeit. Einige Semester Germanistikstudium und publizisti-

im Haushalt praktisch alles liegen, wenn es mit dem Schreiben gut läuft. Wir kennen keine partnerschaftliche Arbeitsteilung im Haus; dies wäre beim anstrengenden Arztberuf meines Lebensgefährten kaum möglich. Hingegen stellen mein Partner und mein Sohn minimale Ansprüche an meine hausfraulichen Aktivitäten.

Es stört mich immer, wenn die Rolle der Hausfrau und Mutter gekoppelt genannt wird. Meiner Meinung nach kann man sehr wohl eine gute Mutter und eine müssige Hausfrau sein. Ja, es ist doch oft so, dass die hausfrauliche Perfektion für die Kinder zur eigentlichen Belastung wird, indem der Anspruch nach Ordnung und tadelloser Sauberkeit kreatives Wirken verunmöglicht.»

Wir brauchen Frauen, die sich wehren

Hedi Wyss hat sich schon immer nachdrücklich mit der Rolle der Frau in der heutigen Gesellschaft befasst. Sie wünscht sich die Emanzipation der Frau nicht primär für sich selbst bzw. für die Frauen, sondern für die Gesellschaft.

«Frauen spielen oft ihre traditionelle Rolle weiter und passen sich auf der ganzen Linie an, weil sie einen Liebesverlust fürchten. Aber wir brauchen heute nicht Frauen, die schweigen, sondern solche, die sich wehren. Die nicht den Mächtigen die Gestaltung der Zukunft überlassen. Frauen, die nicht immer unter einem schlechten Gewissen leiden, wenn sie den herkömmlichen Ansprüchen nicht genügen, dafür aber anderes zu bieten haben».

Hedi Wyss weiss, wovon sie spricht, Sie selbst hat lange Zeit darunter gelitten, nicht den Vorstellungen zu entsprechen, die man sich üblicherweise von einer Frau macht. Heute ist sie ein Stück weiter und gibt auch ehrlich zu, dass die Erfolge ihrer Bücher, beispielsweise die Verleihung des Schweizer Jugendbuchpreises für ihr Werk «Welt hinter Glas», ihr Selbstvertrauen gestärkt haben. «Hedi Wyss war ihrer Zeit schon immer um einen Schritt voraus», meint ihre Verlegerin Renate Nagel, die gerade deshalb an den weiteren Erfolg und auch an die positiven Auswirkungen von Hedi Wyss' Bücher glaubt.

Annemarie Stüssi

SEMINARE

Partnerinnen-Führungsseminar

Partnerinnen in Beruf und Privatleben von Kaderleuten/Führungskräften haben die Möglichkeit, in diesem Seminar Eigenkontrolle und Eigenführung, gutes Verhalten im Gespräch zu erwerben.

Leitung: Hilde Bradovka
Ort: Bern

Auskunft:
Tel. 01/720 62 50

Datum:
2./3. Dezember 1987

Sitzungsleitung/Sitzungsteilnahme

Ausgezeichnete Vorbereitung, klare Zielsetzung, Selbstvertrauen, Durchsetzungsvermögen braucht es für eine gute Sitzungsleitung.

Praktische Übungen werden mit dem Videogerät aufgezeichnet und in der Gruppe besprochen.

Ort: Hotel Krone, Schaffhauserstr. 1, 8006 Zürich
Datum:

13./14. Januar 1988
Mittwoch/Donnerstag
9.15–16.30 Uhr

Auskunft: MRS
Institut für Frauenbildung
und Frauenförderung
Dr. Monique R. Siegel
Witikonstr. 105
8032 Zürich
Tel. 01/53 77 79

THEATER/OPER

Hedda Gabler

von Henrik Ibsen
Gastspiel der
Münchener Tournee
Ort: Kurtheater Baden
Tel. 056/22 21 34
Datum:
21. November 1987

Die Physiker

von Friedrich Dürrenmatt
mit Maria Becker, Gastspiel
Schauspielhaus Zürich
Ort:
Stadthausaal Winterthur
Tel. 052/22 00 88
Datum:
17.–20. Dezember 1987

Cyprienne

von Sardou/Jussenhoven
Ort: Stadttheater Solothurn
Tel. 065/22 14 22
Datum:
31. Dezember 1987

KONZERTE

Kinder- und Familienkonzert

Tonhalle-Orchester
Willi Gohl, Leitung
Amri Alhambra und
Martin Wettstein, Klavier
Kindertheater
Rosmarie Metzenthin
Saint-Saëns: Karneval der
Tiere, und andere Werke
Ort: Tonhalle Zürich, Clari-
denstrasse, 8002 Zürich,
Tel. 01/201 15 80

TAGUNGEN

Isolation ertragen und durchbrechen

Eine Tagung für Witwen
Leitung:
Pfr. Paul Rutishauser
Frau Imelda Abt
Ort: Evang. Tagungszentrum
Schloss Wartensee,
9400 Rorschacherberg
Tel. 071/42 46 46
Datum:
21./22. November 1987

Witwen und Witwer

Die Zukunft sieht anders
aus – wie schaffe ich es?
Leitung: Dorothea Wald-
meyer, Pratteln
Ort: Ferienhaus in
Mümliswil/SO/Jura
Datum:
25.–27. November 1987
Auskunft: Coop Frauenbund
Schweiz, Postfach 2550,
4002 Basel
Tel. 061/20 71 72

Adventstagung für Frauen

mit Christa Mulak im Evan-
gelischen Tagungs- und
Studienzentrum Boldern,
8708 Männedorf
Tel. 01/922 11 71
Datum:
5./6. Dezember 1987

«So läuft mein Leben, ein tönender Draht neben dem sausenden Zug, Fall und Auftrieb, wieder und wieder ...»

Lola Landau, die vergessene deutsche Dichterin, hat ihre Erinnerungen im Alter von 91 Jahren aufgezeichnet. Es ist ein Schicksal, das hinter der gläsernen Wand des Berliner Elternhauses begann und durch die «listige Güte» und die «Tyrannei der Familienliebe» während der ersten Ehe in Breslau weiter abgeschirmt wurde.

Lola Landau – Meine drei Leben

Erst die Ereignisse des Ersten Weltkrieges rütteln die Tochter aus grossbürgerlich jüdischem Hause auf. Sie engagiert sich in pazifistischen Zirkeln, kämpft mit anderen Frauen gegen den Widerstand des Kriegs. Hat Lola Landau in ihrer Vernunft-Ehe mit dem Philosophen Fried Marck das körperliche Erlebnis der Ehe enttäuscht – auch wenn Freundschaft und Sympathie sie an ihren Mann banden –, so führt die Begegnung mit dem Schriftsteller Armin T. Wegner zum Bruch mit allen Konventionen. Sie lässt sich scheiden und beginnt mit Wegner ein neues Leben. Ihr Theaterstück «Wasif und Akif» wird in der Komödie am Kurfürstendamm zu einem Erfolg. Doch schicksalhafte Erlebnisse in Deutschland wie in Palästina lassen die Antwort auf die Frage nach der Heimat, der inneren wie der äusseren, stets wieder offen.

Aus dem Buch ...

Noch heute weiss ich nicht, was mich eigentlich in diese Ehe trieb, eine reine Vernunft-Ehe. Vielleicht war es der Schnee, die kristallklare eisige Gebirgsluft, in der sich alles so hart und deutlich abzeichnete und in der die schwärmerischen Mädchengefühle unterlagen. Vielleicht war es Bewunderung für den logischen, scharfglitzernden Verstand des jungen Mannes, eines Privatdozenten der Philosophie, die mich unterwarf. Vielleicht war ich es auch müde, auf das Wunder zu warten, und die Liebesenttäuschung hatte in mir den Willen geweckt, mich in der Ehe zu bestätigen. Vielleicht war es auch der natürliche Trieb, das Elternhaus zu verlassen, der liebevollen Bevormundung zu entlaufen, der Drang zur Unabhängigkeit. Oder war es überhaupt



der Wunsch, aus der Leere meines Lebens herauszukommen und in eine andere Region überzuwechseln. Mit Sicherheit hatte der Schnee etwas damit zu tun. Schnee knirschte unter unseren Füssen, als wir mit unseren Schlitten den steilen Gebirgspfad hinausstiegen. Schneevermummte Tannen kauerten wie weisse Riesenvögel mit erstarrten Schwingen am Wege. Alles war weiss, auch die Stille, so dass man jeden Laut scharf und klirrend hörte. Die Worte meines Begleiters fielen eindringlich in das Schweigen, bedeutungsvoll. Ich hörte aufmerksam zu.

Er erklärte mir Plato. Er hatte die Eigentümlichkeit, sich bei schwierigen Passagen mit dem Daumen über seine rechte Augenbraue zu streichen, als wollte er dort einen Funken anzünden. Der junge Universitätslehrer sprach zu mir wie zu seinem Auditorium, aber zwischen zwei abstrakten Sätzen fing ich Blicke auf, die mich in schüchterner und doch leidenschaftlicher Verliebtheit streiften. Seit einer Woche, als wir uns in dem Vestibül des Hotels kennengelernt hatten, beschäftigte er sich mit mir wie ein Lehrer mit seiner Lieblingsschülerin. Abseits von den lärmenden Sportplätzen gingen wir auf einsamen Bergwegen durch die weite Schneelandschaft, waren in Gespräche vertieft, die um uns allmählich einen besonderen Kreis schlossen. «Haben Sie begriffen, was die «Idee» bei Plato bedeutet?» fragte er. «Ja», erwiderte ich wie ein gehorsames Schulmädchen. «Das Urwesen der Dinge, losgelöst von der Vielfalt und dem Wirrwarr der Einzelheiten. Ich stelle es mir vor», fuhr ich lebhafter fort, «als ein Gleichnis des Winters, der die Farbe aus den Dingen saugt, die Bäume entblättert und nur ein Gerippe enthüllt.» «Das ist schön und dichterisch gesehen, aber unphilosophisch ausgedrückt», lachte er, während seine braunen Augen einen freundlichen, hasenhaften Ausdruck annahmen. Überhaupt hatte er mit seiner gedrunghenen Gestalt, dem kurzen Hals, seinen schnellen Bewegungen und flinken wissbegierigen, sogar neugierigen Blicken Ähnlichkeit mit einem Hasentier. «Ich möchte gern mit Ihnen Plato lesen», sagte er dann. «Gefällt Ihnen der Vorschlag?»

Ich betrachtete nachdenklich einen kleinen Baum, der von der Last des Schnees niedergedrückt war. «Wie gerne», erwiderte ich. «Aber wie wäre das möglich? Wir leben in verschiedenen Städten.»

Er blieb plötzlich stehen, atemlos. Röte übergoss seine Züge bis in die breite Stirn. Ich las den Gedanken von seinem Gesicht ab. Den Vorschlag, gemeinsam das Buch der Ehe aufzuschlagen. So stellte auch ich es mir in diesem Augenblick vor. Ein Buch, über das wir uns gemeinsam beugten. Ein warmer Raum mit langen Bücherreihen und vielen Teppichen. Eine geistige Gemeinschaft ... Aber von Schüchternheit nahezu erdrückt, brachte er die selbstverständlichen Worte nicht heraus. Ich half ihm nicht, kostete mit weiblicher Grausamkeit meine Macht aus, als er sich auf umständlichen Umwegen mühsam zu der schicksalhaften Erklärung hinaufschraubte. Immer in abstrakten Begriffen lehrend und erläuternd, war er endlich bei der platonischen Liebesidee angelangt.

«Glauben Sie nicht, dass zwei Menschen wie wir beide Ergänzung in einer Einheit finden könnten?» fragte er ausser Atem. Er war wieder stehengeblieben und breitete plötzlich die Arme aus. Sein grosser Kopf auf dem kurzen Halse zitterte vor Erregung. Ich wich unwillkürlich zurück. Ich fand seine flehende Haltung lächerlich, als hätte er jede natürliche Würde abgeworfen. Auch das nervöse Schütteln des Kopfes, das mich an das Nicken eines alten Mannes erinnerte, berührte mich plötzlich. «Er ist alt, trotz seiner Jugend», dachte ich. «Wie könnte ich ihn lieben ...»

Er hatte die Arme fallen lassen und den Kopf gesenkt. Auf seiner schönen gewölbten Stirn lag Trauer, und wie ein Atemzug – der nur kurz ausgesetzt hatte – kehrte meine Achtung, meine Sympathie für ihn zurück.

«Ich empfinde für Sie Sympathie», sagte ich. «Aber genügt das für eine Ehe? Ich warte auf etwas anderes, auf ein elementares Gefühl.»

«Falsch», rief er. «Grundfalsch! Man soll bei der Wahl des Lebensgefährten nicht dem blinden Instinkt folgen, sondern der höheren Vernunft, die eine geistige Verwandtschaft bejaht.» Er blieb stecken, hilflos. «Aber ich bin ja selbst blind – Ihnen gegenüber.» Trotzig stiess er mit dem Fuss gegen den steinharten Schnee. Ein Brocken löste sich und rollte den Hang hinab.

«Lassen Sie mir etwas Zeit», bat ich. Er antwortete nicht. Kaltes Schweigen stieg aus dem Schnee. Auf unseren Handschlitzen fuhren wir zu Tal. «Noch bin ich frei», dachte ich, von

der tausenden Geschwindigkeit be rauscht. «Noch kann ich gleiten, mich fallen lassen, in unbekannte Tiefen stürzen.»

Aus dem hell erleuchteten Hotel tönte Tanzmusik, einige junge Paare in ihren bunten Sportkostümen drehten sich zu den Klängen der Nachmittagskapelle. Das Gelb, Blau und Rot tat nach dem starren Weiss der Landschaft den Augen weh. Ich wünschte, mich unter die Gesellschaft zu mischen, in gedankenloser, gesunder Fröhlichkeit, aber ich spürte mein Anders-, mein Draussen-sein. Langsam stieg ich die Treppe zum Zimmer hinauf, als trüge ich die drohende Entscheidung wie ein schweres Gewicht mit mir. Meine Mutter erriet sofort, was vorgegangen war. Mein Vater lächelte sein halb gütiges, halb spöttisches Lächeln, als ich ihm die philosophische Liebeserklärung schilderte.

Lola Landau
Vor dem Vergessen –
Meine drei Leben
Verlag Ullstein, 392 Seiten,
geb., Fr. 35.–
Erschienen 1987

«Ich halte viel von der Begabung und dem Charakter des jungen Mannes», sagte er. «Aber wir wollen dich nicht beeinflussen. Es ist dein Leben.»

Meine Mutter fiel ihm mit einer ungeduldigen Geste ins Wort: «Es ist nicht so leicht, für deine Tochter einen Menschen zu finden, der zu ihr passt. Sie stellt geistige Ansprüche. Sie ist eine Träumerin. Dieser junge Mann kann ihr die Atmosphäre schaffen, in der sie sich wohl fühlen wird. Er ist bedeutend. Und er hat gute Augen. Aber natürlich», fügte sie hinzu und blickte mich aufmerksam an, «will ich dir nicht zureden. Es ist dein Leben.»

Mein Leben! Was wusste ich davon? Ich, die ich im Glasgehäuse gefangen war, die Welt durch farbiges Glas sah. Am nächsten Morgen war Fried abgereist. Ich schloss mich dem Kreis der jungen sportbegeisterten Leute an, machte Skiübungen, fiel hin, stand auf, ein kleines unbekümmertes Kind – aber bald fühlte ich mich allein in der Gruppe, mir fehlte das Zwiegespräch, die Frage und Antwort, die Anleitung bei meinem unruhigen Suchen nach einem Sinn des Daseins. Nach einer Woche schrieb ich Fried, dass ich mich entschlossen hätte, seine Frau zu werden.

Unsere Verlobung fand in dem konventionellen Rahmen statt, den unsere Gesellschaft damals forderte, und gehorsam unterwarfen wir uns den vielen ermüdenden Regeln. Wir verschickten schön lithographierte Anzeigen, machten Besuche bei Verwandten, wo wir auf steifen Stühlen immer wieder die gleichen Glückwünsche entgegennahmen und die automatischen und bisweilen neugierigen, aufdringlichen Fragen ebenso automatisch beantworteten, um danach auf der Treppe oft in heilloses Gelächter auszubrechen. Ich entdeckte an Fried, dem weltabgewandten Philosophen, zu meinem Erstaunen auch Züge von Humor, und als er einmal eine dickbusige, lispelnde Tante, die wir die «Rodelbahn» nannten, nachahmte, war es ein befreiendes Lachen, das uns verband. Denn sonst waren wir einander immer noch fremd.

Wir gaben einen Empfang, auf dem zahllose gleichgültige Hände meine Finger drückten und sich auf den Tischen Geschenke türmten, Kristall und Silber zwischen Blumen funkelte. Wir fügten uns den Konventionen nicht ungerne, obwohl wir beide eigentlich alles Äusserliche ablehnten. Dieser Rahmen gab unserer inneren Unsicherheit Halt und half uns über hilflose Verlegenheiten hinweg. Denn diese Wochen waren für uns unnatürlich aufreibend. Zwei junge Menschen, die sich auf die innigste Gemeinschaft vorbereiteten, sprachen nur aus weiter Ferne miteinander, rührten einander kaum an. In seiner Unbeholfenheit und Scheu wagte Fried nicht, mich durch Liebkosungen allmählich zu erwecken. Ich selbst wich zurück, noch knospenhaft verschlossen und kindlich unwissend. ■

Die Autorin

Lola (Leonore) Landau wurde 1893 als Tochter eines bekannten Gynäkologen in Berlin geboren. Sie studiert Sprachen, hat einen Hang für die Schönen Künste (Mathematik ist ihr verhasst) und beginnt zu schreiben. 1916 wird ein erster Gedichtband veröffentlicht: «Schimmernde Gelände». 1919 folgen unter dem Titel «Das Lied der Mutter» weitere Gedichte, 1926 Erzählungen «Der Abgrund». Im gleichen Jahr hat das Puppenspiel «Wasif und Akif» am Kurfürstendamm Premiere, das sie gemeinsam mit ihrem zweiten Mann Armin T. Wegner verfasste. Die Tragödie «Kind im Schatten» (1931) wird in Zürich, Prag und Tel Aviv aufgeführt. Nach dem Krieg erscheinen vier Bände mit Gedichten und Erzählungen. Lola Landau lebt in Jerusalem.

**Zwei aktuelle
SIH-Publikationen**

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft leistet mit seinen SIH-Prüfungen verschiedenster Produkte einen wichtigen Beitrag zur objektiven Konsumenteninformation und hilft dem Verbraucher, anhand seiner Publikationen eine entsprechende Wahl bei Einkauf und Verbrauch zu treffen. Neu sind: ausgezeichnete Waschmittel-Leitfaden mit Tabellen zu Fr. 8.50 und im Interesse eines schonenden Umgangs mit Wasser und Energie eine aktuelle Waschautomaten-Tabelle zu Fr. 7.-. Zu bestellen bei SIH, Postfach 1225, 5401 Baden, Tel. 056/20 14 01

Freiheit für die Füße

Barfusslaufen auf Moos und Sand – das wäre die ersehnte Freiheit für unsere Füße. Es gibt Schuhe, die diesen Komfort bieten, ob als Freizeit- oder Berufsschuh, verarbeitet aus bestem Leder. Das modellierte Fussbett ist ausserdem zu 90% aus Naturkork und garantiert eine flexible Bettung. Spezielle Fussbettformen kommen Ihren individuellen Wünschen entgegen und entlasten merklich die Wirbelsäule. Original Birkenstock Sandalen und Schuhe sind zu beziehen bei Roland Frey, 5504 Othmarsingen, Tel. 064/56 17 28.

**Ein Kalender
in neuem Gewand**

Jetzt neu in Format und Gestaltung. Ein unterhaltendes, spannendes und anspruchsvolles «Lesejahrbuch» für unsere 9–13jährigen. Der Pestalozzi-Kalender 1988! Beispiele aus dem Programm sind: Die Entstehung eines Films, Schritt für Schritt. Der Dialog zwischen einem Kind aus der Steinzeit und einem Alterskollegen von 1988. Eine atemberaubende Fahrt auf der längsten Rutschbahn der Schweiz. Pestalozzi-Kalender sind ein beliebtes Geschenk. Erhältlich im Buchhandel, oder beim Verlag Pro Juventute, Zürich, Tel. 01/251 72 44.

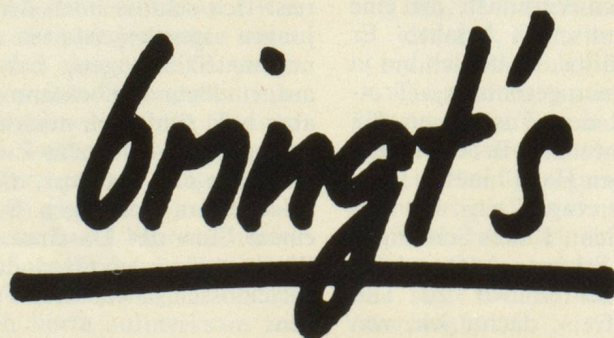
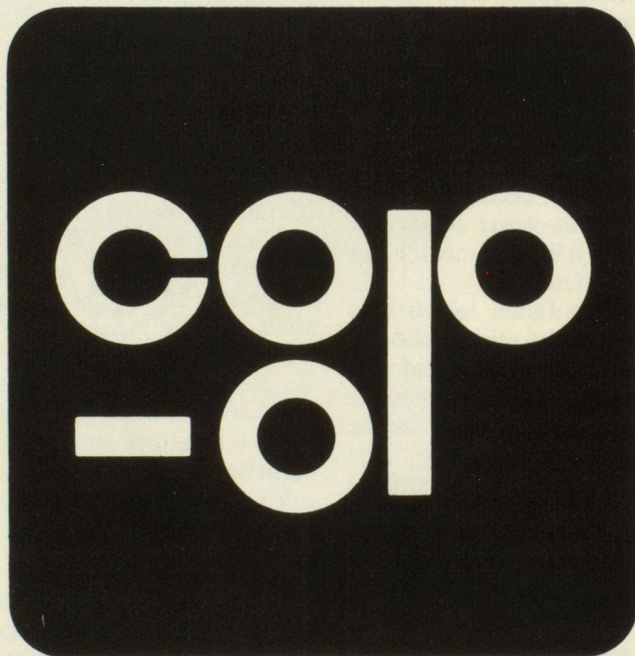
Cheminée – doppelt sinnvoll

Auch das Cheminée wird immer mehr zu einem echten Wärmeversorger. Bei einer Neuanschaffung lohnt es sich, den auf Wirkungsgrad, Abgasverhalten und mechanischen Zuverlässigkeit geprüften Cheminéeöfen in Betracht zu ziehen. Er wird überall dort, wo Wärme und Gemütlichkeit gefordert werden, eingesetzt. Es können alle festen Brennstoffe verbrennt werden. Informationen bei der Vereinigung Schweiz. Fabrikanten und Importeure von Holzfeuerungsanlagen, c/o Tiba AG, 4416 Bubendorf.

**Die neue Pflegelinie
von Yves Rocher**

Die Laboratorien von Yves Rocher entwickelten aufgrund von DNS (Desoxyribonukleinsäure), einer hochwirksamen rein pflanzlichen Basissubstanz, eine komplette Pflegelinie, welche die Ursachen der Hautalterung intensiv bekämpft. Alle Produkte der Pflegelinie DNS végétal bauen in ihrer Wirksamkeit aufeinander auf: Reinigungsmilch, Gesichtslotion, revitalisierende Tagescrème sowie aktivierendes Pflegekonzentrat. Erhältlich bei Yves Rocher, 8304 Wallisellen und in allen Schönheitszentren von Yves Rocher.

Markt Infos





Zivilcourage in Uniform?

JPC

Es ist doch so; vielen sind Uniformen ein Dorn im Auge. Häufig mit Aggressionen, blindem Gehorsam und Kriegstreiberei gleichgesetzt, signalisieren sie Unerfreuliches. Dabei vergessen aber manche Leute, dass Uniformen auch dem Schutz und dem Frieden dienen können. Vor allem etwa im Zusammenhang mit unserer Landesverteidigung. Diese wirkt aber nur glaubhaft, wenn sie rechtzeitig und ständig vorbereitet wird.

Wer nämlich erst dann helfen will, wenn die Hilfe schon gebraucht würde, meint es zwar gut, es fehlt ihm aber das nötige Rüstzeug. Ein Rüstzeug, das sich Schweizer Frauen in der Uniform des Militärischen Frauendienstes aneignen (MFD). Da ist Zivilcourage gefragt. Denn es

braucht schon etwas Mut, aus der Masse hervorzutreten. Nicht nur vom Frieden zu reden, sondern sich mit allem Wissen und allen Fähigkeiten für unser Land einzusetzen. Als gleichberechtigte Angehörige der Schweizer Armee. Im MFD. Im Bewusstsein, in einem Ernstfall wirksam helfen zu können. Orientieren Sie sich über Organisation und Einsatzmöglichkeiten beim MFD. Wir brauchen auch Sie. Für eine Aufgabe, die uns alle etwas angeht.



sinnvoll
notwendig

Zivilcourage zum Abschneiden.

Senden Sie mir unverbindlich Ihre Broschüre «Militärischer Frauendienst».

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Jahrgang: _____

Broschüre in:

Deutsch Französisch Italienisch

Einsenden an:

Militärischer Frauendienst,
Zeughausgasse 29, 3011 Bern.

Partnerschaftsideale junger Frauen

Von François Höpflinger, Privatdozent an der Universität Zürich

Die Vorstellungen zu Sexualität und Partnerbeziehung junger Erwachsener scheinen sich unter dem Eindruck der *Krankheit Aids* rasch zu ändern. Die Suche nach einem Lebenspartner steht immer mehr unter dem Schatten dieser neuen Krankheit. Sexuelle Treue erhält ein neues Gewicht. Dagegen erscheint jeder rasche Partnerwechsel mit einem Risiko behaftet. Eine neue *Umfrage-studie des Soziologischen Institutes der Universität Zürich* vermittelt einige Hinweise über die Partnerschaftsideale im Schatten von Aids. Befragt wurden 587 junge Frauen im Alter zwischen 22 und 29 Jahren, die im Raume Zürich wohnen. Neben der Lebens- und Wohnsituation wurden auch die Ansichten zu Ehe, Familie und Partnerschaft erfragt.

Sexuelle Treue als (neuer) Wert

Das Schlagwort von der «sexuellen Revolution» war schon immer übertrieben. Die Angst vor Aids dürfte die sexuellen Freiheiten weiter aushöhlen. Von den befragten jungen Zürcher Frauen wird *sexuelle Treue* sehr hoch bewertet. Dies gilt gleichermassen für ledige Frauen wie für junge Ehefrauen. Über 90 Prozent der befragten Frauen gewichten die sexuelle Treue beider Partner als positiv. Nur 1 Prozent sieht darin ein Hindernis zur Selbstentfaltung. Obwohl nicht wenige der jungen Frauen der Vorstellung der lebenslangen Liebe skeptisch gegenüberstehen, wird das Zusammenleben mit *wechselnden Partnern* mehrheitlich abgelehnt. 68 Prozent der jungen Frauen stehen der Idee, den Partner rasch und häufig zu wechseln, negativ gegenüber. 22 Prozent befürworten wechselnde Partnerschaften. Während die Ehe – als traditionelle Form des Zusammenlebens – bei den

jungen Frauen teilweise auf Skepsis oder offene Kritik stösst, geniesst die Idee der *festen Zweierbeziehung* eine fast unbestrittene Popularität. Die legale Form der Beziehung ist zweitrangig. Die Aids-Problematik hat den Gedanken der festen Zweierbeziehung sicherlich zusätzlich gestärkt, was einschliesst, dass *kollektive Wohnformen* (wie die Wohngemeinschaft) heute im allgemeinen wenig Anklang finden. Die Norm der festen Zweierbeziehung schliesst nicht allein eine starke Gewichtung der Treue ein, sondern sie ist auch mit der Vorstellung verbunden, möglichst *viel gemeinsam* zu unternehmen. Daher wird etwa die Idee, Ferien getrennt zu verbringen, selbst von unverheirateten Frauen mehrheitlich abgelehnt.

Selbständigkeit in der Zweierbeziehung

Treue und Gemeinsamkeit, dies ist die eine Seite der Partnerschaftsvorstellungen. Andererseits gehört es heute zu den zentralen Forderungen an eine Partnerschaft, dass sie beiden Partnern einen *individuellen Freiraum* gewährt. Jeder Partner soll seine eigenen, individuellen Ansprüche in die Beziehung einbringen – eine Norm, die mit dem Anspruch auf Gemeinsamkeit kollidieren kann. 87 Prozent der befragten jungen Frauen erachten es in einer Partnerschaft für förderlich, wenn beide ihren *eigenen Fähigkeiten und Neigungen nachgehen*. Entsprechend ist die grosse Mehrheit auch der Ansicht, dass es sinnvoll ist, wenn beide Partner ihren *eigenen Freundeskreis* pflegen. Nur 38 Prozent der jungen Frauen sind der Meinung, dass das Zurückstecken der eigenen Ansprüche eine Zweierbeziehung fördert.

Zum Teil sind die diesbezüglichen Ansichten jedoch widersprüchlich. Dies hängt damit zusammen, dass die Forderung nach Selbständigkeit und die Forderung nach Rücksichtnahme zwei legitime Anforderungen an eine Partnerschaft darstellen. Sowohl ein krasser Egoismus als auch eine krasse Unterordnung widerspricht der heutigen Idee von Partnerschaft. Moderne Paare sehen sich deshalb einem oft *schwierigen Balanceakt* zwischen der Durchsetzung der eigenen Interessen und der Rücksichtnahme auf die Interessen des Partners ausgesetzt. Dies ist um so mehr der Fall, wenn von der Gleichberechtigung beider Partner ausgegangen wird. Zu Konflikten kann es nicht nur kommen, wenn individuelle Ansprüche gestellt werden, sondern auch dann, wenn etwa die Frau das Gefühl erhält, dass ihr zuwenig Selbständig-

Hundert Jahre Frauenstudium an der Uni Zürich

Vor genau hundert Jahren hat die erste Juristin der Welt, *Emilie Kempin-Spyri*, an der Universität Zürich dissertiert mit einer Arbeit über «Die Haftung des Verkäufers einer fremden Sache». Das Anwaltspatent allerdings wurde ihr verweigert, stand dieses doch gemäss kantonalem Recht nur Aktivbürgern zu. Ebensovienig durfte sie sich später als Dozentin habilitieren, bis ihr schliesslich der *Erziehungsrat* 1892 eine *Ausnahmegenehmigung* erteilte.

Die Universität Zürich ist eine der ältesten Hochschulen Europas, an der Frauen zu Studium und Prüfungen zugelassen werden. Aus Anlass des Hundert-Jahr-Jubiläums dieser ersten, von einer Schweizerin verfassten juristischen Dissertation – medizinische Doktorarbeiten von Frauen, vor allem auch ausländischen, gab es freilich schon im Jahrzehnt davor – wird im November im Lichthof der Universität eine *Ausstellung zum Thema Frauenstudium in Zürich* eingerichtet. An die Hand genommen haben dieses Projekt die Frauenkommission des Verbandes der Studierenden an Universität und ETH sowie der Verein feministische Wissenschaft Schweiz. Für die Ausstellung, die am 24. November eröffnet wird, suchen die Verantwortlichen noch Dokumente – Photographien, Briefe und weitere Zeugnisse aus den Anfängen des Frauenstudiums in Zürich (Frauenkommission VSU/VSETH, Leonhardstr. 19, 8001 Zürich).

Aus «NZZ»

Frauenarbeitslosigkeit

Von den Ende Januar 1987 in der Schweiz gezählten 26 583 Ganzarbeitslosen waren 41,3% Frauen, gegenüber 44,6% im Mittel des Jahres 1986. Damit lag die Frauenquote bei den Ganzarbeitslosen über dem mittleren Anteil der Frauen von 37,6% an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen (ohne Saisonarbeiter und Grenzgänger) im Jahre 1986.

Am höchsten vertreten waren die Frauen Ende Januar 1987 mit einem Arbeitslosenanteil von 58,6% in der Altersklasse unter 20 Jahren, bei den 20–24jährigen war knapp jeder zweite Ganzarbeitslose weiblichen Geschlechts. Es folgen die Altersklasse 25–29 Jahre mit 43,6% Frauenanteil, 40–49 Jahre mit 40,5%, 30–39 Jahre mit 38,3% und schliesslich 50 Jahre und mehr mit 31,5%.

Am meisten Frauen waren nach Angaben des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit Ende Januar 1987 mit 3169 in der Berufsgruppe «Verwaltung, Büro, Handel» arbeitslos. Dies entspricht 57,6% der Ganzarbeitslosen in dieser Gruppe. 1923 Frauen (60% der betreffenden Arbeitslosen) waren im Bereich «Gastgewerbe, Hauswirtschaft» beschäftigungslos. 588 (70,9%) arbeitslose Frauen wurden für die Berufsgruppe «Reinigung, Hygiene, Körperpflege» gemeldet. In der Uhren- und Schmuckherstellung entfielen 557 oder gar knapp drei von vier Ganzarbeitslosen auf das weibliche Geschlecht.

Aus «skz»

Fortsetzung auf Seite 28

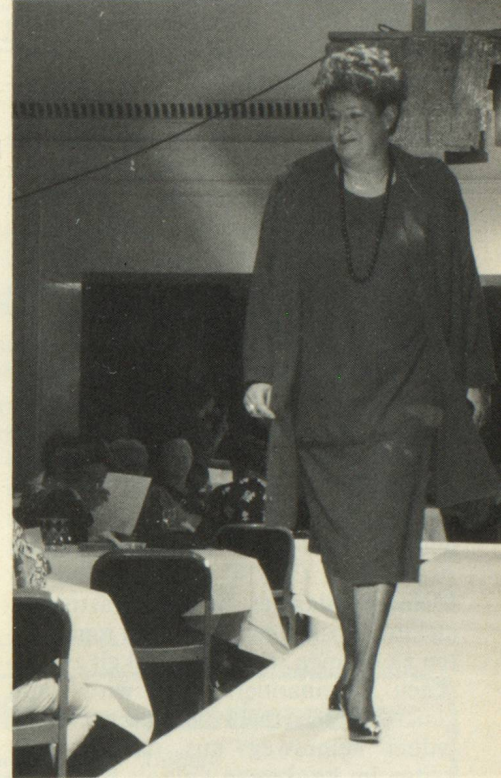
Jene Zeit, als jeweils nur ein Stil die Mode bestimmte, ist vorbei. Kleider für Grössen 42–52 sind aber oft Stiefkinder im Modegeschäft. Spezialgeschäfte für grosse Grössen mit einer riesigen Vielfalt an schöner Mode sind deshalb sehr gefragt.

Mode für grosse Grössen



Modisch aktuell, auch in grossen Grössen, mit Raffinesse und dem richtigen Schnitt, sind diese Kleider, welche anlässlich einer Modeschau von Kunden-Mannequins vorgeführt wurden. Die Kombinationsmode steht ganz hoch im Kurs. Hose, Pulli, Bluse, Rock und Jacke können dank der aufeinander abgestimmten Farben und Materialien stets neu kombiniert werden. Lässig und grosszügig, nach der jeweiligen Laune zu einer ganz persönlichen Garderobe zusammengestellt, wird keine Frau mehr in ein vorbestimmtes Schema gedrängt. Das gibt ein neues und besseres Selbstwertgefühl. Vom klassischen Chemisekleid bis zum neuesten Kasackkleid ist die «Grosse» Mode vertreten.

Bezugsquelle: Erica Steinbrüchel, Damenmode Jersey chic, Tel. 01/251 84 62



Fortsetzung von Seite 26

keit eingeräumt wird. *Selbständigkeit* in der Zweierbeziehung ist ein Wert, der heute von vielen jungen Frauen sehr hoch eingeschätzt wird.

Zweierbeziehung im Spannungsfeld

In verschiedener Hinsicht erscheint das heutige Idealbild einer Zweierbeziehung als *spannungsgeladen*. Gefordert sind gleichzeitig eine enge Gemeinsamkeit (die Treue einschliesst) und eine Garantie der eigenen Selbständigkeit. Diesem Spannungsfeld von Gemeinsamkeit und Selbständigkeit sind vor allem die besser gebildeten und die noch unverheirateten jungen Frauen ausgesetzt. Eine denkbare, wenn auch eher vorläufige Lösung liegt darin, die Paarbeziehung *offen* zu lassen; sei es, dass vorläufig auf eine Heirat verzichtet wird, sei es, dass beide Partner ihre je eigene Wohnung behalten (wie dies bei nicht wenigen jungen Frauen zu beobachten ist).

Das Spannungsfeld von Gemeinsamkeit und Selbständigkeit erfordert eine verstärkte Bereitschaft zur *offenen Auseinandersetzung*. Dies scheint von den jungen Frauen durchaus erkannt zu werden. Gut 90 Prozent sind der Meinung, dass es für eine Partnerbeziehung positiv sei, sich auch mal streiten zu können. Die Möglichkeit zur offenen Auseinandersetzung wird somit generell positiv beurteilt. Dies schliesst jedoch keineswegs aus, dass Streitigkeiten im konkreten Fall als Belastung oder gar Bedrohung der Beziehung erlebt werden. Auch hierin zeigt sich ein gewisses Spannungsfeld zwischen Ideal und Wirklichkeit. Zwar wird Offenheit und Konfliktbereitschaft gefordert, aber im konkreten Einzelfall werden Auseinandersetzungen häufig als störend interpretiert.

Hinter dem Ideal der festen Zweierbeziehung – wie sie heute wieder neu in den Vordergrund geschoben wird – verbergen sich konfliktive Modellvorstellungen. Gerade das *Spannungsverhältnis* von Gemeinsamkeit und Selbständigkeit lässt eine Paarbeziehung als anspruchsvolles Gebilde erscheinen. Dies mag für manche junge Paare ein gewichtiges Motiv sein, vorerst einmal *unverheiratet* zusammenzuleben.

Aus: «NZZ»

Schaffhausen

Der *Schaffhauser Grosse Rat* hat erstmals eine Frau in die höchste kantonale Justizbehörde, das Obergericht, gewählt.

Die Ersatzwahl für den zurückgetretenen 68jährigen Oberrichter Karl Stokker (SP) war seit Jahren die erste Richtwahl mit sozialdemokratischen

Kandidaten, die ohne Nebengeräusche und ohne Gegenkandidaten über die Bühne ging. Bei einem absoluten Mehr von 32 Stimmen wurde die von der SP-Fraktion nominierte 41jährige *Veronika Heller* mit 53 Stimmen gewählt. Die erste Frau am Schaffhauser Obergericht ist gelernte kaufmännische Angestellte, die die Matura und das Studium als Werkstudentin absolvierte. Seit zwei Jahren ist Frau Heller Gerichtsschreiberin am Kantonsgericht. Um Vollzug, Organisation und Finanzierung des Bundesgesetzes über den *Umweltschutz* und dessen Verordnungen auf eine klare rechtliche Grundlage zu stellen, wollte eine freisinnige Motion die Regierung mit der Schaffung eines kantonalen Rahmengesetzes mit den wichtigsten Umweltschutzbestimmungen beauftragen. Doch der Rat folgte mit 33:23 der Ablehnungsempfehlung der Regierung, die den Zeitpunkt für ein kantonales Einführungsgesetz so lange als verfrüht bezeichnete, als die bundesrechtlichen Ausführungsbestimmungen nur Teilbereiche regeln.

Mit 41:8 Stimmen zurückgewiesen wurde eine Motion der CVP-Fraktion, die die *Ausstandsregelung für kantonale Beamte im Grosse Rat* hatte verschärfen wollen. Zum eindeutigen Ergebnis trugen Äusserungen des Staatsrechtsprofessors Thomas Fleiner bei, der vom Ratsbüro zur Ausstandspflicht befragt worden war. Fleiner sagte unter anderem: «Die Vertreter von Interessengruppen gehören selbstverständlich in das Parlament und müssen sicher dann nicht in den Ausstand treten, wenn Probleme behandelt werden, die ihre partei-, verbands- oder wirtschaftsinternen Interessen betreffen.»

Aus: «NZZ»

Männerbastion ist gefallen

In Winterthur hat Gabriela Steinegger als erste Frau in der Schweiz ihre Meisterprüfung als Automechaniker mit Erfolg bestanden.

In den letzten Jahren waren unter den rund 2200 Automechanikern, die jedes Jahr ihre Lehrabschlussprüfung ablegen, jeweils etwa 10 Mädchen gewesen. Nun hat die erste dieser erfolgreichen Automechanikerlehrtöchter den nächsten Schritt gewagt und auch die Meisterprüfung abgelegt. Damit ist sie berechtigt, ihrerseits als Lehrmeisterin tätig zu sein. Die Freude am Beruf hat Gabriela Steinegger von zu Hause mit erhalten. Schon als Kind war sie oft in der Werkstätte des elterlichen Garagenbetriebs anzutreffen. Daneben allerdings bezeichnet sie sich als eine «ganz normale junge Frau». Ihr grosses Hob-

by ist das Reiten. Daneben fährt sie im Winter Ski, schwimmt im Sommer und unterscheidet sich in nichts von ihren Alterskolleginnen, die in einem Büro oder einem anderen «normalen» Frauenberuf tätig sind.

Aus: «SGF»

Ungarn: Staat erlaubt schulischen Religionsunterricht

Zwischen dem leitenden reformierten Bischof in Ungarn, Karoly Toth, und dem Staatssekretär für religiöse Fragen, Imre Miklos, ist eine Übereinkunft über den Religionsunterricht in den staatlichen Schulen zustande gekommen. Demnach können in dem vom September bis Mai dauernden Schuljahr wöchentlich zwei Religionsstunden erteilt werden. Die reformierte Kirche ist daran, Unterrichtsmaterial bereitzustellen. Ein ähnliches Abkommen ist bereits 1975 mit der römisch-katholischen Kirche abgeschlossen worden.

Aus: «Schweiz. Evang. Pressedienst»

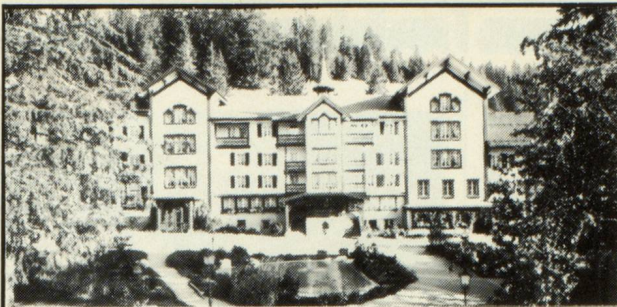
Drittes MoZ-Meeting zum Thema Schwangerschaftsabbruch in Zürich

40 Teilnehmerinnen trafen sich im Zürcher Volkshaus zum dritten Meeting des Aktionsforums «Mutterschaft ohne Zwang» (MoZ).

Eingeleitet wurde das Meeting mit Referaten zur Praxis des Schwangerschaftsabbruchs und der pränatalen Diagnostik (Untersuchungen am ungeborenen Fötus). Anschliessend wurde eine Resolution zur drohenden Schliessung der Genossenschaftspraxis «Plaffenwatz» verlesen und von allen Anwesenden unterzeichnet. Der «Plaffenwatz» ist bekannt dafür, eine gesunde, menschenfreundliche Medizin zu betreiben. Er bemüht sich seit Jahren um schonende Methoden der Abtreibung und der Geburtshilfe, um Beratung und Betreuung ohne Manipulation, sowie um eine menschenfreundliche Drogenpolitik.

Hauptinhalt des MoZ-Meetings bildete die Lancierung des Manifests für das Recht auf Abtreibung. Das Manifest enthält als zentrale Forderung die Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs. Daneben müssten aber weitere Massnahmen getroffen werden, damit Frauen von ihrem Selbstbestimmungsrecht endlich Gebrauch machen könnten: So verlangt das Manifest unter anderem, dass Verhütung und Abtreibung für die Betroffenen kostenlos seien, dass autonome Frauenberatungsstellen öffentlich unterstützt werden, dass ein wirksamer Schutz der

Fortsetzung auf Seite 30



★★★★ hotel
kurhaus
schwefelbad



natürlich - ist heute unsere Lebensweise unnatürlich geworden. Beruflicher Stress, Alltagshektik und Bewegungsmangel zehren an den Kräften und bringen die Gesundheit ins Wanken. Man sollte wirklich etwas mehr für seinen eigenen Körper tun. Möglichst bereits präventiv!

Im Schwefelberg - Bad können Sie sich - Ihrer Gesundheit zuliebe und unter ärztlicher Kontrolle - regenerieren und vieles wieder gut machen. Entspannung, Ruhe, bewährte Heilmethoden und umsorgte Gastlichkeit bilden das Konzept zu einer umfassenden Revitalisierung. Nur so lassen sich Risikofaktoren, Kreislaufbeschwerden oder physische Erschöpfungszustände wirksam verhindern.

Schwefelberg - Bad besitzt eine heilkräftige schwefelhaltige Kalziumsulfatquelle. Diese produziert - als einzige Schweizer Quelle - eigenen Fango. Das moderne medizinische Zentrum bietet neben klassischen therapeutischen Anwendungen:

ZELLTHERAPIE(nach Prof. Niehans)inkl. Thymus-Zellen um Altersleiden zuvorkommen.

AKUPUNKTUR / Neuraltherapie, sie wird je nach Fall gezielt eingesetzt und kann zu verblüffenden Resultaten verhelfen.

OZONTHERAPIE dient der erfolgreichen Behandlung bei Durchblutungsstörungen sowie Gelenkerkrankungen.

Für eine individuelle, wirksame Regenerationskur setzt sich Herr Prof. Dr. med. F. Hsu ein. Das Besitzer-Ehepaar H.+A. Meier-Weiss sorgt persönlich für zuvorkommende Gastlichkeit in gepflegter Ambiente.

Ausführliche Unterlagen für einen gesundheitlich wertvollen Kur- oder Ferientaufenthalt erhalten Sie beim:

**HOTEL KURHAUS
SCHWEFELBERG - BAD**
1711 Schwefelberg - Bad / BE
Tel. 037 - 39 26 12



Für gute Produkte

werben gute Werbeträger besser!
Zum Beispiel durch Inserate im Schweizer Frauenblatt.

KRETZ ANNONCEN AG
8704 Herrliberg, Telefon (01) 915 3803

Besser einkaufen

kann, wer gut informiert ist!
Zum Beispiel durch Inserate im Schweizer Frauenblatt.

KRETZ ANNONCEN AG
8704 Herrliberg, Telefon (01) 915 3803

academia gymnastica

psychosomatische Funktionslehre

Bet Hauschild-Sutter

- Laufende Kurse
Vormittags, nachmittags, abends
auch Kinderkurse, Geburtsvorbereitung

Stiftung Seminar academia gymnastica

- 3½ jährige Berufsausbildung mit Diplomabschluss als Gymnastiklehrer der Fachrichtung psychosomatische Funktionslehre und Tanztherapie

Schule und Seminar: Gockhausen, Rütistrasse 52
Postadresse, Sekretariat: Doldertal 26, 8032 Zürich
Telefon Laienschule:
Bet Hauschild-Sutter, 47 73 53, möglichst 13-14 Uhr
Telefon Seminar:
Helena Holenstein-Windlin, 252 83 14

Weiterbilden - weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig
von Wohnort und Alter;
Beginn jederzeit

Maturitätsschule:

Eidg. Matur
Eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG

Handelsschule:

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
Eidg. Fähigkeitsausweis

**Höhere
Wirtschaftsfachschule:**

Eidg. Diplome für Buchhalter,
Treuhänder, Bankfachleute,
Betriebsökonom HWV

Schule für Sprachdiplome:

Universitäten Cambridge,
Perugia, Barcelona; Alliance
Française Paris, Zürcher
Handelskammer (Deutsch)

**Sprach- und
Weiterbildungskurse:**

Fremdsprachen, Informatik/EDV,
Natur- und Geisteswissen-
schaften, Wirtschaftsfächer



Qualitätsnachweis:
überdurchschnittliche
Erfolge an staatlichen
Prüfungen seit mehr
als 30 Jahren.

Akademikergesellschaft für
Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

986

An AKAD,
Postfach, 8050 Zürich

Name/Adresse:

Nr. 67

Senden Sie mir bitte
unverbindlich Ihr
Unterrichtsprogramm
(keine Vertreter)

Fortsetzung von Seite 28

Mutterschaft realisiert wird und dass die Entwicklung neuer Reproduktionstechnologien gestoppt wird.

Das Manifest wurde von Direktbetroffenen, Ärztinnen, Krankenschwestern, Beraterinnen und einer Hebamme erstunterzeichnet und soll bis zum nächsten Frühjahr in einer Unterschriften-Sammelaktion der Öffentlichkeit bekanntgemacht werden.

Aus: «Pressecommuniqué»

Frau und Büroarbeit

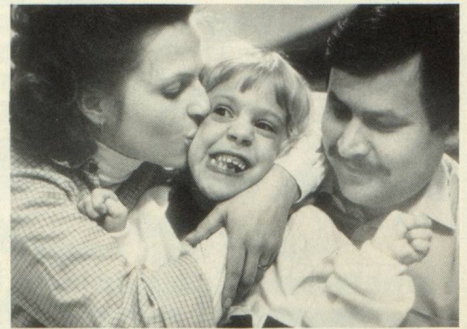
Zum Thema «Frauenpolitisches im Kaufmännischen Verband Zürich» (KVZ) hat eben dieser Verband zu einer Pressekonferenz geladen. Als Ergänzung zum Thema war in der Einladung der Satz zu lesen: «Stellen Sie sich vor, alle würden ihre diffusen Gefühle und ihr Unbehagen wahrnehmen, ernstnehmen und erst noch aussprechen.» Ob der KVZ beziehungsweise dessen Geschäftsleiter, Peter Vonlanthen, und dessen Betreuerin des Ressorts Frauen, Madlen Binder, ihre diffusen Gefühle und ihr Unbehagen wirklich ernst nehmen ist schwerlich zu beurteilen, dass sie sie anscheinend wahrgenommen haben, ist mindestens anzunehmen, weil sie sie sonst an der Pressekonferenz nicht hätten aussprechen können. Sie konnten.

Vonlanthen malte zuerst in Grautönen die Welt des künftigen Büros. Die technologische Entwicklung wirke sich auf den Arbeitsplatz der Sekretärin am meisten aus, sagte er fast beschwörend, als ob diese Auswirkungen nicht auch ihr Positives hätten. Gemäss den Ausführungen Vonlanthens, des Geschäftsführers des Kaufmännischen Verbandes Zürich, übernehmen im

Büro zunehmend die Maschinen die Arbeit, die bisher von Menschen ausgeführt worden war, was zur «Dequalifizierung» eines Grossteils des Personals, zu «neuen Hierarchien» und «Kräften» führe. Der Computer bringe keinen Zeitgewinn, sondern lediglich mehr Hektik in die Büroarbeit. Mit der Computerarbeit steige der Perfektionsanspruch unangemessen und die Wertschätzung der Arbeit sinke. «Wenn früher eine Sekretärin eine Tabelle angefertigt und auf dem Papier schön dargestellt hatte, konnte sie von ihrem Chef Lob ernten, heute macht der Computer die Tabelle», fügte Vonlanthen als Beispiel an. Und die Kommunikation unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verarme, weil die moderne Textverarbeitung zum Beispiel den Fotokopierer nicht mehr brauche und damit auch der gemütliche Schwatz vor eben diesem Gerät entfalle. Was hat all dies mit dem KVZ zu tun? Er möchte in diese Entwicklung seine Vorstellung einbringen und in positivem Sinne Einfluss üben.

Die Betreuerin des Ressorts Frauen, Madlen Binder, stellt sich das so vor: Sie möchte – nicht von oben, sondern von unten – mit diversen Aktivitäten, Referaten, Seminaren, Kursen und Tagungen einen «Bewusstseinsprozess einleiten». Frau Binder geht nämlich davon aus, dass «im privaten, im sozialen und auch im beruflichen Leben die Zufriedenheit wächst, je grösser der Handlungsspielraum und die Selbstverantwortung sind». Der KVZ wolle eine Plattform anbieten, meint Frau Binder, wo sich «betroffene Frauen» treffen – «zum Gespräch, zur Ermutigung, zum gegenseitigen Verständnis, für Spiele der Phantasie, für Raum von Spinnereien und verrückten Ideen».

Aus: «NZZ»



In der Schweiz gibt es heute rund 7000 Cerebralgelähmte. Trotz enormen Fortschritten in der Medizin können cerebrale Lähmungen nicht ausgeschlossen werden. Durch therapeutische Massnahmen und Direkthilfe lässt sich jedoch die Lebenssituation vieler cerebral Behinderter erheblich verbessern.

Es kann jede Familie treffen

Wir haben Ihre Hilfe nötig!
Schweizerische Stiftung für das cerebralgelähmte Kind. Postfach 2234, 3001 Bern, Telefon (031) 23 2034.
PC: 80-48-4



Wenige Schritte vom pulsernden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum. Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklasspreisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.



Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160

Ein ZIV-Betrieb

MRS-Institut
 Dr. Monique R. Siegel
 Witikonstrasse 105
 8032 Zurich
 Telefon 01/53 77 79

Sie wollen etwas sagen, können es aber nicht sofort formulieren. Bevor Sie noch die richtigen Worte finden, werden Sie von einem redege wandteren Partner «überrollt». Eine fast alltägliche Situation. Besonders im Leben vieler Frauen – bis sie das **MRS-Seminar «Erfolgreich verhandeln»** besucht haben.

Montag/Dienstag, 23./24. November 1987
(9.15 bis 16.30 Uhr).

Alcomod Lederwaren AG · 3110 Münsingen

P I C A R D S A C S & B A G A G E S



Wir vertreten:
PICARD
EUROFLEX
GAMMA
CRISTINA P3
EDELWEISS
TRAVELITE
SUPERIOR

Internationale Taschenmode und Reisegepäck
Reisegepäck
Reisegepäck
Damentaschen
Damentaschen
FO-Reiseartikel
Modische Schalenkoffer

Bezugsquellen-
nachweis:



ALCOMOD

Erlenuweg 11, 3110 Münsingen
Telefon 031 - 92 01 92

In Suhr gibt's mehr Polstermöbel als im Schloss Versailles.



Wer nach Suhr kommt, kommt in Sachen Freude am Einrichten nicht zu kurz. Denn bei Möbel Pfister wird viel mehr als vielerorts geboten. Neben allem für's Wohnen rund 210 verschiedene Polstermöbel zum Ansehen und Anfassen zum Beispiel. Eines ist wieder anders als das andere. Aber jedes erstklassig in der Qualität und allererstklassig im Preis. Was man sucht, kann man also nicht nur finden. Sondern auch bezahlen. Möbel Pfister Suhr bietet aber nicht nur eine riesengrosse Auswahl auf einer Ausstellungsfläche von 24 000 m². Und nicht

nur kompetente Wohnberater, zuverlässige Werkstätten und einen prompten Hauslieferdienst. Sondern auch eine Vielzahl von Vorteilen, die das Einkaufen zum Vergnügen machen. **Unter anderem: Über 1000 Gratisparkplätze vor dem Haus. Gratisbenzin bei Einkäufen ab Fr. 500.-. Gratisgetränke in der hauseigenen Cafeteria. Und praktische Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 09.00 bis 20.00 Uhr. Samstag 08.00 bis 17.00 Uhr.**

Möbel Pfister
gut schweizerisch